

Die beiden Dubas in Swebyßsen

nach der Novelle von Dr. G. Kresschmer:

„Die Ruine am See“



Heimatliches Schauspiel in 5 Aufzügen

von

Gustav Zerndt, Schwiebus



Selbst-Verlag: G. Zerndt, Schwiebus

Druck: Buchdruckerei Ad. Grenzau, Wolmirstedt



Die beiden Dubas in Swebyssen.

Aus der Vorzeit von Schwiebus.

Schauspiel in fünf Bildern

nach der geschichtlichen Novelle: Die Ruine am See

von

Dr. G. Kretschmer.

G. Berndt

1 9 2 4

Wolmirstedt. Druck von Adolf Grenzau

Alle Rechte vorbehalten.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

Der Vereinigung für Heimatkunde
von
Schwiebus und Umgegend
zugeeignet.

Die nachfolgenden fünf Bilder des Schauspiels: Die beiden Duba in Swebyssen sind nach der geschichtlichen Erzählung „Die Ruine am See“ von Dr. Gustav Kretschmer, einstigem Gutsherrn in Merzdorf von dem Unterzeichneten zusammengestellt. Zeit um 1360, als nach dem Poleneinfall des Wladislaus Loktikus in Brandenburg Schwiebus unter die Botmäßigkeit der schlesischen Fürsten kam. Unter ihnen nimmt Heinrich V. von Glogau und Sagan, „der Eiserne“ (reg. von 1342 bis 1369) eine hervorragende Stelle ein. Er erhielt Glogau und den Kreis Schwiebus von Kaiser Karl dem Vierten. Heinrichs V. erstes Wirken nach der Uebernahme des Landes und der Stadt „Swebyssen“ soll in den Szenen des Schauspiels vor Augen geführt werden.

Es ist ein Bühnenstück mit lokalem Hintergrunde, und gerade jetzt, wo die Stadt Schwiebus Grenzstadt gegen Polen geworden ist, wird die Handlung in den Bildern doppeltes Interesse erwecken. Seit 1316 im Pfandverbande von Brandenburg, aus dem 1319 die erb- und eigentümliche Uebernahme des Landes Schwiebus und der Grenzmark durch Waldemar, den letzten Askaniер hervorging. Zwar nur auf wenig Tage; denn Waldemar starb am 14. August 1319 in Bärwalde, aber doch lange genug, um 1326 in die Kämpfe des Loktikus verwickelt zu werden. Was Stadt und Kreis dabei gelitten hat, wird in dem Roman „Swebyssen“ von Dr. F. Schulz näher ausgeführt. Den Prüfungen folgte dann die Zeit verhältnismäßiger Ruhe unter böhmischer und schlesischer Fürstenherrschaft, die nur durch den Einfall des Herrn von Biberstein auf Sorau 1360 und des Kastellans von Bentschen, Abraham 1439 unterbrochen wurde.

Besonderen Dank sage ich an dieser Stelle der Familie Adolf Grenzau in Wolmirstedt, die in Liebe zur alten Heimat mich ermutigt hat, die Bilder zusammenzustellen und zu veröffentlichen.

Schwiebus, Herbst 1924.

Gustav Berndt.

Personen des Schauspiels.

Heinrich V. der Eiserne. (Ferræus) Herzog von Sagan und Glogau, 55—60 Jahr alt.

Heinrich, auch Heinemann von der Duba, Landeshauptmann der Könige von Böhmen. Sechziger.

Hedwig, Heinrich von der Duba's Tochter. Mitte der Zwanziger.

Maximilian von der Duba, Landeshauptmann des Herzogs Heinrich V. Dreißig Jahr.

Klaus. (Otto von Baranki), ein alter Fischer. 70er.

Gertrud, seine Frau, 55 Jahre.

Maria, des Fischers Pflegetochter. 18 Jahre.

Padozki, schlesischer Landeshauptmann, Freund Maximilians, 65 Jahre.

Graf von Biberstein auf Sorau, Feind Heinrichs V., ein Fünfziger.

Die Alte, einstige Wärterin von Maria, 60 Jahre.

Vogt Anselmus, ein Laienbruder. 40 Jahre.

Stultetus, Konsul von Swebyssen. 70 Jahre.

Wilhelm von Maren, Landesältester.

Teufelmeusel, Hildebrand, Wutte. Ratsherren in Swebyssen.

Bürger, Diener, Knechte, Geharnischte, Volk.

Zeit: 1360.

Das erste Bild spielt in der Fischerhütte, das zweite und fünfte auf dem Schloß zu Swebyssen, das dritte auf dem Marktplaße, das vierte in der Nähe der Seeruine.

Erstes Bild

In der Fischerhütte.

Das Innere einer Fischerhütte. Nähe, Ruder und Haken an den Wänden. Fischkörbe, Wasserstiefel. Großer Ofen, rechts ein Fenster mit runden Scheiben. Daneben eine Tür; im Hintergrunde eine Tür, links Kammertür.

Erster Auftritt.

Fischer Klaus. Gertrud, seine Frau. Später Maria.

Fischer (auf und abgehend). Sie kommt noch immer nicht und doch muß es schon hoch an der Zeit sein. Verwünschte Sucht der Dirnen, des Abends bis spät in die Nacht in den Spinnstuben zu hocken. Selbst bei solchem Unwetter können sie nicht zurückbleiben und lassen sich lieber vom Sturm zerzausen und vom Regen durchnässen, ehe sie dieser Gewohnheit einmal untreu werden.

Gertrud (im Hintergrunde beschäftigt, kommt zaghaft nach vorn). Auch mir fällt die Sorge um Maria schwer aufs Herz. Wenn dem Mädel nur kein Unglück zugestoßen ist!

Fischer (am Fenster). Ein furchtbares Wetter! Ob ich ihr entgegenfahre?

Gertrud. Du auch noch fort! Damit ich um dein Leben wieder bange, wie ich es schon so manchmal getan! O, ihr Männer, habt ihr gar kein Gefühl für die Liebe der Frauen? Aber horch! Der Holzriegel an der Hoftür wird zurückgeschoben. Das ist Maria. Schon höre ich ihren leichten Schritt. (bittend) Vater, schilt mir das gute Kind nicht zu sehr! Jugend hat keine Tugend.

Fischer (brummend). Nun einen Dentzettel, eine Strafpredigt muß sie schon hinnehmen. Wird davon nicht sterben! (Maria kommt durch die Tür rechts. Haare und Kleider durchnäkt.)

Maria. Guten Abend, Vater! Guten Abend, liebe Mutter!

Fischer (sich zwingend rauh zu sein). Bist du endlich da? Und läßt Vater und Mutter in Sorgen?

Maria (schmeichelnd). Gelt, Bäterchen, das Wetter ist bös, und meine dünnen Röcke sind zum Auswinden naß. Will mich in der Kammer umziehen und die durchweichte Kleidung am Kamin trocknen. Muß mich auch selbst erwärmen, denn die Luft ist schon herbstlich und die Nässe macht auch mich erstarrten. Mußt mir nicht bös sein, Vater!

Fischer (barsch, doch mit verhaltener Liebe). Wer hat es dich geheizt, bei dem Wetter hinüber nach Grodisze zu fahren? Auch du bist wie alles andere junge Volk! Ob uns die Sorge um Euch am Herzen frisbt, leichtsinnig schlägt ihr sie in den Wind, nicht achtend der Gefahren, die der grossende See Euch heut bringen kann.

Maria (schüchtern an ihn herantretend). Schilt nicht, Väterchen. Ich hatte es doch der Muhme versprochen, heut hinzukommen. Ihr sagt ja selbst immer, man müsse sein Wort halten, sei es auch noch so unbedacht gegeben. (Schmeichelnd). Auch bin ich nicht müßig gewesen, und die Mutter wird mit meinem Garn zufrieden sein.

Fischer (verdrießlich). Spinnen konntest du zu Hause ebenso gut, und was dein Versprechen anbelangt, so war dies Wetter und die Sorge der Eltern für eine Dirne von 18 Jahren ein mehr als genügender Grund, das Leben nicht aufs Spiel zu setzen. — Uebrigens darf ein Kind nichts ohne die Zustimmung der Eltern versprechen. Das sind alles Firlefanzereien! Dir stellte nur die Spinnstube im Kopfe und die jungen Burschen, die Euch dabei immer so fleißig helfen sollen.

Maria (mit Tränen in den Augen, wirft sich an Gertruds Brust). Vater ist böse, und ich habe ihn doch nicht betrüben wollen. Bin ja gesund und heil wieder zurück! (Fröhlich, in Tränen lächelnd.) Der Kahn glitt durch die Schaumkronen des Wassers, daß es eine Lust war!

Gertrud (begütigend). Läß, Vater, wir haben das Mädchen ja wieder. Armes Kind. Das Wetter hat dir übel mitgespielt. Wasser im Haar und Tränen im Auge eines jungen Mädchens? Weg damit! Siehst du, Vater, die Tränen rieß dein Schelten hervor. Nun sprich ein gutes Wort zu unserm Kinde.

Fischer (begütigend). Nun, nun, mag die Sache jetzt abgetan sein. Es war so böse nicht gemeint, wenn es gleich immer Unrecht bleibt, bei solchem Wetter den See zu befahren und Vater und Mutter in Sorgen zu setzen, bloß eines eitlen Vergnügens wegen.

Maria (wirft sich in seine Arme). Nicht mehr böse? Väterchen? Und ein eitles Vergnügen war es nicht, denn die Muhme hat unter unserer Arbeit uns von alten Zeiten erzählt, als das Burchel von Grodzs noch seinen Herrn den Rade Krol hatte und Waldemar der Große vier Tage lang Herr von Swebysen war, von Swebysen, dessen Fenster durch die Nacht bis zu uns herüber leuchteten. Ja, das war eine große Zeit für die Stadt. Dann wie die Polen unter Lottikus unser armes Ländchen nach Waldemars Tode verwüsteten und Herr Johann, dem des Augenlichtes Sonne fehlte, in Frankreich fiel. Nun aber soll unser Kaiser Carolus der Vierte Swebysen an den „Eisernen Heinrich“ von Sagan übertragen haben. Ist das wahr, Vater?

Fischer. Mädel, du sprichst ja wie ein Buch, so gelehrt. Die Muhme muß auf der Burg in Swebys mit des Stadt-hauptmanns Schlüsselmagd bei einem Trunk Bieres wieder geschwatzt und Neuigkeiten aus ihr herausgepreßt haben. Mag schon so sein, wie du sagst. Aber nun geh' nur! Lege deine nassen Sachen ab, und nimm einen Imbiss, dann wollen wir noch ein halbes Stündchen verplaudern, und du magst mir das Netz fertig stricken helfen. (Geht an die Arbeit.)

(Maria ab durch die Kammertür links.)

Zweiter Austritt.
Der Fischer. Gertrud.

Fischer. 's ist doch ein braves Kind (sieht nach der Kammentür) Mutter! Welch reines und für alles Gute empfängliches Gemüt!

Gertrud. Wohl wahr, Otto, doch zu weich für die Lage, in die sie Gott versetzte.

Fischer. Warum zu weich? Ist sie denn nicht zufrieden und froh? Fühlt sie sich etwa in unseren Lebensgewohnheiten unglücklich?

Gertrud. Gott sei Dank, noch nicht! Noch steht sie andern Lebenskreisen zu fern, um deren Gegensatz mit ihrem Innern zu empfinden; aber wenn du einst die Augen zudrückst, und ich nicht mehr bin, wenn dann das schwache Mädel, will es nicht ganz einsam stehen, den Bewerbungen eines der jetzt schon ihm und uns lästig werdenden Freier nachgeben muß, dann erst wird es sehen, daß hier nicht seine Welt ist, daß es in diese elenden Bauernkaten nicht gehört und — (seufzend) wird sich unglücklich fühlen.

Fischer Klaus. Was hilft das Klagen! Wir können es nicht ändern. Seitdem Waldemar der Große verschienen, — seitdem der Sturm in den Kriegen des Vladislaus Lokifus über unser Heim brauste — seitdem der Sippen Fehde des Edelmanns Hoffnungen vernichtete ist alles dahin, was uns an Licht und Glanz des Lebens hand. Bin nicht mehr der Edle, Otto von Baranki. Bin nur der Fischer Klaus. (Stützt den Kopf in die Hand.)

Gertrud. O Gott die Qual! Wie soll ich das ertragen?

Klaus. Wohl sehnt ich mich aus einst'gen Fesseln los,
Wollt Lehen nehmen einst vom Brandenburger.

— Da — in der Nacht loht unser Herrensitz

— In Brand gesteckt vom eignen Bruder — auf.

Das sollt beschleun'gen wohlerwognen Plan:

Ich sprach zu Bärwald Waldemar den Großen

An um ein Lehen, und er sagte zu

Und stellt mir Briefe aus auf dieses Seeschloß

Wollt dann ein Uebrig's in drei Monden tun.

Da kam sein Tod, — der Tod auch meines Hoffens.

Doch, sag es selbst, wir sind geborgen hier

An dieser Stätte vorzeitlichen Ruhms.

Gertrud. Geborgen wohl. Doch . . .

Klaus. Du meinst, geborgen, doch nicht glücklich hier.

Gertrud (schnell). Das wars!

Klaus (ebenso). O, wünsche nicht zu viel, denk an Valeska doch, der Schwester Los.

Gertrud. O Gott die Arme, bitter fiel es ihr und doch, uns fehlt das Glück. — Zwar nicht für uns des Kindes wegen, das Gott uns nach langen Jahren der Ehe geschenkt hatte. Maria gehört an eine andere Stelle. Als Frau eines Edlen, der ihrer und ihres guten Herzens würdig ist. Willst du, Otto, denn nicht bald das Schweigen brechen und Maria über die Vergangenheit Klarheit und Licht geben?

Klaus. Nein, noch nicht. Das Alte hab ich abgetan. Weshalb ihre junge Seele beunruhigen? Anders gestalten können wir ihr Los nicht. Nur hoffen dürfen wir, hoffen, daß nicht ...

(Es klopft ziemlich stark.)

Dritter Auftritt.

Fischer, Gertrud, Max von der Duba, Padozki. Später Maria.

Gertrud (bekommen in den Hintergrund tretend). Was war das?

Fischer. Hm! Der Sturm wird eine der Ruderstangen über der Tür gegen die Pfosten geworfen haben. Steht mein Schwert in der Kammer?

Gertrud (bekommen). Ja, Vater.

(Es klopft stärker.)

Gertrud. Um Gotteswillen, was mag das sein? Oeffne nicht, Otto! Räuberbanden streifen durchs Holz. Wie wird Maria erschrecken!

Fischer. Possen! Menschen müssen es sein; denn Menschenfresser gibt es hier zu Lande nicht. Gegen Räuber aber schützt mich mein gutes Schwert. (Tritt an das Fenster und öffnet es! Man hört, wie der Sturm heult.) Wer ist's, der draußen bei so später Zeit ungebührlich Einlaß begehrt?

Padozki (draußen). Menschen sind's, die bei diesem Spitzbubenwetter sich verirrt haben, und in dem vertrackten Walde nicht aus- noch einfinden. Macht uns auf, guter Freund, sonst müssen wir aufmachen; denn vor Eurem Dachsbau sind wir Regen und Sturm gegenüber nichts gebessert.

Fischer. Nun, nun, hübsch sachte und manierlich, sonst dürfte sich heute der Dachsbau wohl schwerlich aufstellen. (Schließt das Fenster, ergreift einen Kienspan, zündet ihn an dem Herdfeuer an und schreitet gegen die Tür rechts, um die Riegel aufzustoßen. Zwei geharnischte Ritter treten ein. Der Fischer beleuchtet beide mit dem Span.)

Padozki. Gott zum Gruß, Alter. (Fischer wird bei dem Klang der Stimme aufmerksam, will auffahren, beherrscht sich aber.) Ist das ein Wetter! Heiliger Nikolaus, mein Schutzherr (zu Klaus) was haben wir beide heute aushalten müssen. Hol der Teufel diese verwünschte Gegend! Nicht Max?

Max von der Duba. Laß dein Schelten, alter treuer Freund. Die Gegend ist nicht verwünschter als manche andere, die wir in dunkler Nacht durchstreiften.

Padozki (schüttelt die Tropfen aus dem langen Bart.) Heilige Jungfrau, was ist das für ein Regen. Keine zwei Schritte weit kann man in dieser Finsternis sehen und läuft Gefahr, in dem Walde zwischen Wall und Graben hier den Hals zu brechen. Mußt uns ein Nachtlager geben, Waldmensch, uns und unsern Knappen und Tieren, gut oder schlecht, wie du es eben hast; denn sechs Pferde bringen mich heut nicht mehr von der Stelle, und wenn das gepräsene Schweßen mir dicht vor der Nase läge.

Fischer (schnell). Dem ist auch so. Ihr könnt vom See aus die hell erleuchteten Fenster des Schlosses erblicken und ist gleich der Weg uneben und beschwerlich, so könnt Ihr doch in einer guten halben Stunde dort sein, wo Ihr wahrlich ein besseres Nachtlager finden werdet, als ich Euch beim besten Willen bieten kann. Den Weg durch den Wald zeig ich Euch.

Padozki (lachend). Das heißt mit anderen Worten: Du möchtest uns gerne los sein. Gib dir keine Mühe, alter Freund, du hast nicht so wenig Raum hier wie du uns wohl weiß machen möchtest. Hat sich doch mein Brauner gleich nebenan an anderen Mauern als denen deiner Hütte fast die Nase eingestochen. Er witterte den Geruch von gutem Heu, stolperte etwas zu hitzig darauf zu, und da er wie alle Pferde keine Eule ist, die bei Nachtzeit sehen kann, so hätte er nebst seinem Reiter fast das Genick gebrochen. Nein, Fischermann, du bekommst uns nicht fort.

Fischer (unmutig). Wenn Ihr das meint, so bleibt in Gottes Namen hier.

Gertrud (rückt einen Binsenstuhl an den Tisch, zu Padozki): Setzt Euch, Herr Ritter!

Padozki. Da wendet Euch nur an den (auf Max zeigend) er ist mein Herr und strenger Gebieter!

Max (Gertrud begrüßend). Sage, dein Sohn, dein gelehriger Schüler, der in dir einen bewährten Ratgeber gefunden hat und — auch benötigt.

Gertrud (schiebt einen zweiten Stuhl heran). Verzeiht gestrenger Herr, nehmt Platz!

Fischer. So gut ich es habe, soll es Euch werden. Niemand soll sagen, daß ihm der alte Klaus und Mutter Gertrud ein Nachtlager verweigert haben, obgleich ich wohl die Mittel hätte — mir ungebetene Gäste vom Halse zu schaffen.

Padozki. Was heißt das? Wer seid Ihr?

Klaus. Nur der Fischer Klaus. Ein freier Mann auf freiem Gut.

Gertrud (schnell). Nur wissen wir nicht, ob Euch Herren das Lager, das wir bieten können, recht sein wird. Moos und Binsen und Felle zur Decke. Wir habens nicht besser.

Padozki (lacht). Mehr als genug. Manches Nachtlager für uns war schon schlechter.

Fischer. Was Ihr vorhin für ein Haus angesehen habt, ist die Ruine eines alten Seeschlosses aus der Zeit Boleslaus des Zweiten, und da hinein müßt Ihr Euch lagern; denn hier habe ich nur diese eine Stube und jene Kammer für mein Mädel. (Ruft.) Maria, wo bleibst du? Mußt hier Hausfrauenamt mit versehen helfen. (Geht zur Kammertür).

Bvierter Auftritt.

Die Vorigen. Maria. Knappe.

Padozki (zu Gertrud). Uns soll es gleich sein, wo wir liegen, wenn uns nur der Regen nicht auf die Nase kommt.

Maria (schüchtern und errötend aus dem Hintergrund näher tretend, sich vor den Rittern verneigend). Gott grüß Euch,

edle Herren! (Zum Vater). Hier bin ich, Vater; will meines Amtes gern walten, so viel ich junges Ding es kann. (Tritt zur Mutter. Max sie mit den Augen verfolgend).

Fischer. Nun denn, so seid mir willkommen! (Reicht den Rittern die Hand. Zu Gertrud): Mutter, sorge für einen Trank, so gut du es vermagst.

Knappe. Verwünschtes Nest. Ist nicht möglich, sich allein mit den Pferden zurecht zu finden. Wall und Graben und Sumpf. Kommen allein bei diesem Wetter nicht durch. Verdammt.

Fischer. Maria, folge mir und leuchte, daß ich die Pferde unterbringen und das Nachlager zurüsten helfe. (Fischer mit Kienspan und Maria ab. Als sie bei Max vorbeigeht, verbeugt sich dieser unwillkürlich mit achtungsvollem Gruß.)

Fünfter Austritt.

Gertrud. Die beiden Ritter.

(Padozki und Max nehmen den Helm ab, schnallen den Schwertgurt auf, beides bei Seite legend. Gertrud die Sessel rückend.)

Padozki (zu Max). Das war ein Ritt . . .

Max. Bin heilfroh, daß wir rasten dürfen hier.

Gertrud (das Herdfeuer entfachend, trägt Speisen und Wein herbei). Macht es Euch bequem, edle Herren. Der Ritt und das Wetter werden Euch arg ermüdet haben.

Max. Gewiß, Mutter Gertrud, und doppelt wohltuend ist nun die Wärme des Herdes und freundlicher Empfang unter bergendem Dache. Aber sagt: War dies Eure Tochter?

Gertrud. Ja, Herr!

Max. Wahrlich, dann hat Euch Gott viel geschenkt. Etwas Lieblicheres habe ich noch nie gesehen.

Gertrud. Gewiß, Gott hat uns viel gegeben. Sein und der heiligen Jungfrau Name sei gepriesen.

Padozki (schnallt Max die Beinschienen auf). Da habt Ihr Recht. Ein Eva-kind, wie es mir lange nicht begegnet.

Gertrud. Was meint Ihr? — Nicht des hübschen Gesichts wegen, denn das allein bringt wenig Glück (seufzend; dann wieder froh werdend) sondern durch den frommen kindlichen Sinn der Tochter, wodurch sie uns schon manche trüben Augenblicke zu stillen Freudentunden umgeschaffen hat, ist sie uns lieb und wert. Mögen Gott und die Heiligen sie schützen.

Max (warm). Wohl ihr und Euch! Bewahrt ihr diesen kindlich frommen Sinn; er ist das schönste Erbteil, das Ihr Eurer Tochter hinterlassen könnt. (Sint in Nachdenken, so daß er Padozki gar nicht beim Ablegen der Rüstung behilflich ist. — Dieser fixiert ihn zuweilen ernst.)

Sechster Austritt.

Die Vorigen. Der Fischer. Maria.

Maria (geschäftig auf Gertrud zueilend, schmeichelnd). Nun, Mütterchen, helfe ich dir. Bin glücklich, an deiner Seite zu schaffen.

Gertrud. Du liebe Schmeichlerin!

Fischer (Padozki helfend). Die Riemen, Herr, sind angequollen; sie lassen sich nur schwer lösen. Und harter Rost sitzt auf den Schuppen. Euer Knappe wird Mühe haben, ihn morgen blank zu scheuern. (Hängt den Brustharnisch auf.) Zeigt her die Schienen. — Und nicht zu nah dem Feuer. Das macht das Leder hart.

Padozki. Bin verwundert über Eure Kenntnis. Seid oft mit Rittern wohl zusammen, daß Ihr deren Gewaffen so zu Rat zu halten wisst.

Fischer (unmutig). Mag sein, lernt man doch vieles in der Welt. Doch tu ichs ungern, anderen den Harnisch lösen — ist meine Arbeit nicht. (Zu beiden, Max hört aber nicht darauf, folgt Maria mit dem Blick): Hab Euch ein Lager zu gerichtet, so gut es ging. Wird unterm Bärenfell sich besser ruhen, als unterm Regendach im Wald oder unter seidnen Decken.

Padozki. Die haben lang wir nicht gesehn. Im Feldlager waren wir froh, wenn ein Bund Stroh in unserm Zelte lag. Doch sagtet Ihr vorhin, ganz nahe läg' uns diese Stadt Swebysen. Was lebt da drinnen für ein Volk? Sinds Krämer oder Wegelagerer, Blutsauger erst, die nach des Loktikus Gebahren das saubere Handwerk roher Henkerslust da weiter treiben. Oder Biedermann?

Fischer. Mit nichts, Herr! Einfache Leute, die ihr Webschiff durchs Garn treiben von früh bis spät; doch auch in Wehr und Waffen nicht ungeübt. Die Zünfie haben sich geschlossen, und seit Karolus unser Kaiser hat die Stadt besetzt und Heinemann von Duba hergesandt ins Land, Recht und Gerechtigkeit dort auszuüben, (Max horcht auf) ißt anders in der Stadt als wie zu Polens Zeit und seinen Kämpfen.

Padozki. O arm, zerrissen Polen! Wird denn dort Nachsucht Würgen nimmer enden?

Fischer. Ihr scheint mir sehr bekannt in unserm sarmatischen Nachbarlande zu sein! (Lauernd): Ihr habt Euch dort viel aufgehalten?

Padozki. Ja, und nein — wie Ihr wollt. Seit dreißig Jahren hat mein Fuß Polen nicht mehr betreten. Doch gab es eine Zeit, in der ich heimischer im Vaterlande Polen war als jetzt.

Fischer. Ihr ein Pole? (vorwurfsvoll): Und Ihr tragt die gelbe Feldbinde der schlesischen Herzöge?

Padozki. Und mit Ehren! (Düster): Auch geschmückt mit der gelben Feldbinde darf Johann Niklas Padozki vor keinem edlen Polen erröten, wohl aber mancher vor ihm.

Fischer (beim Namen Padozki auffahrend): Bei Gott! (für sich) Mein Widerpart und arger Feind, als um das Mein ich mit der Sipp in schwerem Kampfe lag. (Laut gleichmütig): Das will ich hoffen!

Padozki (wütend): Was wagt Ihr? Sagt, wie meint Ihr das?

Fischer (ruhig): Daz Ihr mit Eurem jetzigen Los zufriedener seid, als einst in alten Wirren.

Padozki. Das bin ich.

Gertrud (bestürzt, ängstlich): Nun edle Herren, nehmt den Imbiss ein. Ist angerichtet! (Geht hinaus. Speisen auf einem Nebentisch. Drei Becher. Fischer gießt aus einer Kanne Ungarwein ein.)

Fischer. So kommt. Und mög' Euch gut es munden. (Die Gäste essen. Maria füllt die Kanne. Max sieht ihr lange nach. Sie füllt die Becher.)

Padozki. Dank Euch!

Fischer (den Becher hebend): Aufs Wohl des edlen Herzogs Heinrich von Sagan, Eures Herrn!

Beide Ritter. Sein Wohl! Er lebe lang noch und sein Haus!

Padozki. Und möge Gott ihn schützen. Nicht umsonst führt er den Beinamen der Eiserne. Mit eisernem Besen wird er sein Land segnen, daß Ruh und Glück einkehrt; Max, aufs Gediehen! Du bist ja heut so still wie ein Karthäusermönch. Ist doch sonst nicht deine Art. (Fängt einen Blick von Max zu Maria, die im Hintergrunde schaftet. auf.) Aha, das ist's! Gut daß es draußen regnet, da kann man doch gleich löschen, wenn es zu brennen anfängt. (Lacht laut für sich.)

Fischer (argwöhnisch): Bei St. Johannes, was habt Ihr? (Sieht auf Max und Maria. Maria geht in die Kammer.)

Padozki (trinkt): Nun, alter Freund, Ihr braucht deshalb nicht bangen. Vor Maximilian von der Duba braucht keine Maid zu zagen. Ihm hat noch keine Jungfrau andere Tränen nachgeweint als Tränen des Dankes und der Freude. Erst neulich . . .

Max. Johann, lach das!

Padozki (in Weinlaune, halb ärgerlich): Ei, warum soll ich denn auch immer schweigen. Habe ich an deinen guten Werken doch auch mein bescheidenes Teil. Habe ich doch das holde Kind, das du aus den Händen des wilden Staffingers befreitest, sicher nach Glogau zu ihren Eltern bringen müssen, weil du Narr meintest, es gezieme sich nicht, mit der hübschen Dirne allein eine volle halbe Tagereise zurückzulegen. Und doch wäre das Mädel wahrlich lieber mit dir als mit mir altem Knaben geritten.

Max (etwas verlegen, doch mit Kraft): Es ist Zeit, daß wir uns zur Ruhe tun. Dir steigt der Wein schon über die Zunge. (Zum Fischer.) Drum führt uns nur immer zu unserm Nachtlager, sonst könnt Ihr noch mehr Märchen hören.

Padozki (polternd, trinkt). Märchen, was Märchen! Als ob ich eine alte Kindesfrau wäre, (Gertrud und Maria sind wieder eingetreten) die schreienden Bälgern eine Fabel vom schwarzen Lamm oder vom weißen Wolf an den Hals wirft, damit sie das Maul halten. (Max steht auf. Padozki erhebt sich schwerfällig.) Verdammt, der Wein war gut!

Fischer. Ja, es ist ihm wohl nicht an der Kelter gesungen worden, daß ihn der Zufall einst in die Hütte eines armen Fischers führen und daß er heut getrunken werde. (Nimmt Maria zwei Teller ab.) So kommt zum Lager in der alten Burg. Und mög' Euch geruhiger Schlaf erfreuen! (Nimmt einen Kienspan. Max verneigt sich vor Maria.)

Padozki (sichelnd). Böses Wetter, arger Wein! Weißer Lamm! Schwarzes Wolf!

(Vorhang fällt.)

7. Auftritt.

(Nächster Morgen.)

Padozki. In der Hütte.

Padozki (öffnet das Fenster).

Welch schöner Morgen! Fort des Windes Tosen.

Vorbei der Elemente Kampf und Wut.

Rings um mich atmet alles Licht und Frieden

Im Herbsteswehn und gelber Blätter Rauschen.

Wer ahnt nun noch vergangnen Tages Wüten.

Vorbei, vorbei, als wär' es nie geschehn!

Könnt' in der Brust man nur dem Sturm gebieten,

Da aber wogt in mir des Aufruhrs Streit.

Die Sorg um Max! Marie, der Jugend Blüte,

Dies reine Kind hat es ihm angetan,

In Zwiespalt zwischen Herz und Ehr' geworfen!

Wär ritterbürtig sie, in Gottes Namen:

Max von der Duba hätt' das schönste Weib,

Und der der Lieb' bisher so ganz entbehrte,

Fänd sie in weichem Arm in reichem Maß,

Doch eines Fischers Maid und Kaisers Liebling,

Der ihn zum Ritter schlug mit eigner Hand,

Als ruhmvoll er bei Brod sich ausgezeichnet:

Der ihn erhob weit über alle Helden.

Und seinen Ruhm vor allem Volke pries!

Max, dem sein Herzog Heinrich wie dem Sohne,

Dem eignen, reich verliehen Leut und Land,

Den er zum Hauptmann Haus und Stadt Swebussen

Gesezt vor wenig Tagen erst im Rat,

Vertrauen ihm trotz seiner Jugend zugewandt,

Darf stürzen nie so tief. Die Gräfenkrone?

Ein Fischerneß dabei? kann nie bestehn.

Was nun? O unheilvoller Augenblick.

Der das Gebälk gestürzt, das ich gezimmert.

Max weicht. — ich kenne seine starke Seele —

Nie mehr von dieses Mädchens Lichtgestalt.

Knappe. Bring hier den Harnisch, Herr, war arg gerostet.

Padozki. Schon gut, leg' ab und sieh' nach unsern Gäulen.

(Knappe ab.)

Wie reich die Landschaft! Dort die Burgruine,

Die uns in Not ein gastlich Lager bot.

An dem Gemäuer hier das heil'ge Kreuz,

Das Bildnis Christi, des Erlösers, tragend!

Doch wie? Am Kreuzeshügel ein Gewand,

Ein junges Weib? Bei Gott, es ist Maria.

Sie betet! — O wie innig sind die Züge.

Ich wollt, ich könnte beten auch wie sie.

Doch hinter ihr? — Weh, meine Ahnung — Max?

O Gott im Himmel! Unglückselger Tag!

Dahin ist meiner Hoffnung stolzer Bau.
Mein Max im Banne einer Fischedirne.

(Sinkt bewegt in einen Sessel.)

Max (eintretend, ihn berührend).

O du, o Vater, wie ist meine Seele
So voll in diesem Augenblick des Glücks.
Ein Himmel hat sich vor mir aufgetan,
Und einen Engel sah vor Gott ich knien.
So edelschön, andächtig, gläubig traut.
Dah ich geblickt in eine andre Welt.

Padozki (dumpf).

Ich weiß, ich weiß; doch diese zarte Blume
Wär' zum Entblättern viel zu lieblich, Max.

Max. Gab dir mein Leben je Veranlassung
Zu solchem Argwohn, wie du jetzt ihn äuferst?

(Legt die Hand an den Schwertgriff.)

Bei Gott, bei dem Symbol des heilgen Kreuzes.

Padozki (aufstehend, zieht Max ruhig die Hand vom Schwertgriff ab).

Schwöre nicht, mein teurer Freund. Hör mich in Ruhe an!
Nie gabst du Grund zum Misstrauen mir; das „du“
Ich täuscht es gern mit dir dem Jüngeren
Dem edlen Mann, der hochgemut dem Feinde, —
Dem Freunde kindlich traut entgegenrat
Dem Lichtgott gleich, den man auf jenem Hügel
Voreinst verehrte.

Max. O treib nicht Scherz mit mir.

Padozki. Das tu ich nicht! Zu ernst ist mir die Stunde,
Nur Wahrheit spricht mein Mund, doch muß ich wachen,
Dah nicht der junge Leu in Neke fällt,
Jhn warnen vor zu unbedachtem Tun.

(Tritt näher; legt die Hand auf seine Schulter.)

Noch einmal Max! Maria ist zu hold,
Um Frevelspiel mit ihrer Lieb zu treiben;
Sie treu zu pflegen, steht sie dir zu fern.

Max. Wohl sprichst du wahr! Doch sollte nicht die Liebe
Auch überbrücken können Stand und Rang?
Gewiß, ich fühl's, ich darf mein Wappen nimmer
Mit einer Angelschnur im Felde schmücken,
Und brechen wird der „Ritter“ stolz mein Herz.
Wer hat die Scheidewand denn aufgerichtet?
Armselig Menschenwort und Menschenwerk.
Darf ich die Bände fühn denn nicht zerreissen,
Die Schranken brechen, die der Liebe droht!

Padozki. Niemals! Denk an den Schwur in Kaisers Hand.
Von Ritterehr! Jhn kann der Tod nur lösen.

Max (bitter). Armselig Schicksal, hast du nichts zu geben
Dem warmen Herzen, das nach Liebe heischt?
Fühlst nimmer du den Pulsschlag des Erbarmens?
Gehst du im Gleichmoß nur den starren Weg?

Fahr wohl dann Hoffnung, fahre wohl, Marie!

Muß ich enttägen, bleibt nur eins — der Freund.

(Legt tief bewegt seine Hand auf Padozkis Schulter. Dann schnell ab.)

8. Auftritt.

Padozki. Fischer.

Padozki. Wo bleibt Ihr Mann! Der schöne Morgen hat mich und meinen jungen Freund schon früh geweckt. Beslossen hat der Landeshauptmann, die Knappen mit unsren Pferden landwärts gen Swebysen zu senden, indeß wir auf dem Wasserwege das Schloß der alten Stadt gewinnen wollen. Macht hurtig. Alter, löst vom Pfahl die Kette, da drauß' am Ufer, bringt zum Nachen die Ruder. Bereitet Säge, holt das Steuer ein, indes die Frauen mir und meinem Herrn den Morgenimbiz zubereiten.

Fischer (ab mit den Worten): Soll gleich geschehen!

Padozki. Schnell noch will ich den Knappen die Befehle geben. Dann lebe wohl, du friedlich Dach. Gedanken gehn und kommen. Ist mir's doch, als hätte ich diesen Fischer, den vorsichtigen Kauz, einstmals schon gesehen, in hartem Streit, in ritterlicher Kleidung. Und doch, es kann nicht sein. Ein Ritter und — ein Fischer?

9. Auftritt.

Maria, dann Max.

Maria. Was klopft du doch o Herz, so stark und stürmisch, Kannst du nicht Ruhe finden in der Brust? Pochst du, weil ich um Frieden heiz gebetet Für ihn, der unter jenem Hügel ruht, Gebetet auch für mich und meine Seele, Daz Trägches nie sie aus der Andacht heb'. (träumend) Was war es noch, was mir das Herz bewegte? Wars jener Ritter auch, der um mein Leben Seit gestern Abend magisch zog die Kreise, Des teures Bild in mir nie schwinden will. (Innig) Als das Gezweige rauschte, Sein Bild vor die entzückte Seele trat, Sein Blick mich prüste in des Herzens Tiefen, Erschauert ich in Wonn' und Seligkeit. Da konnt' ich Worte des Gebets nur stammeln Nicht für den toten Bruder, nein, für ihn, Der lebend, liebend wallen macht mein Blut, So feurig, daß die Wange stand in Glut. Nicht weiß ich, was ich sprach im Augenblick, Nur eins, von Gott erflehte ich sein Glück. Nun aber ist der holde Traum vorüber, Sein eigen darf ich Niedre niemals sein. Nun kommt der Alltag freudeleer und grau, Herz, schweige still! Vorbei das Glück, das Sehnen Ich hab' an meiner Hoffnung Grab nur Tränen, Nur sie sind Balsam mir und Himmelstau. Max (tritt in Gedanken auf, bemerkt Maria nicht): Vorbei, vorbei! Ein Ritter und doch Knecht, Gefesselt in der Vorurteile Bann, Du innigste der holden Beterinnen Ich muß vergessen dich, leb' ewig wohl.

(bemerkt Maria, dumpf): Maria!

Maria (errötend, beide Hände vor der Brust flehend): O hoher Herr!

Max. Verzeih, Maria! Der Zufall macht zum Zeugen
Heut deiner Andacht mich am heilgen Kreuz,
Dem ich in hehrer Weihe mich genaht.

Maria (schlicht):

Dort ist des Bruders Grab; dort alle Morgen
Verricht ich mit den Eltern mein Gebet.
Sie schlummerten; mich floh der Schlaf, in aller Früh
Sucht ich allein den teuren Ort mir auf.

Max. O diesmal nicht allein. Auch meine Seele
Hob sich mit dir auf Schwingen des Gebets.

Maria. Ihr Ritter betet? Drückt der starre Panzer
Nicht fromme Regung nieder in der Brust?

Max. Beim Kreuze! Ja und nein. Wohl gibt es Seelen
In Erz gehüllt, wo ehern ist die Brust,
Ertötet jed' Gefühl im Waffenwerk.

Wie arm sind sie! Das Göttliche bewahren
Solln edle Ritter, rein in Hand und Herz.

Maria (unschuldig):

Die dürfen sich dem Grab des Bruders nahen.

Max (für sich):

O Anmut, die beglückt! Doch darf's nicht sein.

(laut): Wo Engel weilen, muß das Böse fliehn.

10. Auftritt.

Die Borigen. Padozki. Gertrud.

Padozki (polternd): Was Henker! Beim Zernebog und
all den heidnischen Klözern! Wo steckst du denn? Es ist die
höchste Zeit. Die Knechte sind mit den Gäulen weg, der Kahn
wartet am Ufer. Vater Klaus begleitet uns bis zum Schlosse.
Sag' Lebewohl der Mutter Gertrud, unserer guten Wirtin,
und Maria. Und dann hinaus (Max bedeutsam ansehend) ins
neue Leben, zu Arbeit, Kampf und Sieg. Gott befohlen,
Mutter Gertrud, Gott befohlen, Maria! (Reicht beiden die
Hände.)

Max (zu Gertrud): Gott segne Euch! (zu Maria): Leb
wohl!

Maria (leise, die Augen senkend): Edler Herr, lebt wohl!

(Der Vorhang fällt.)

Z w e i t e s B i l d

Schwiebuser Schloß. Weite Halle mit Säulen. Im Hintergrunde eine Flügeltür. Vorw eine Balustrade mit breitem Eingang. Rechts und links Türen. Einige Sessel seitlich der Balustrade.

1. Auftritt.

Heinrich v. der Duba im Haussleide. Hedwig, seine Tochter. Diener.

Hedwig. (Steht sinnend an der Balustrade. Blickt in den Saalraum. Neben Hedwig liegt auf der Balustrade eine weibliche Arbeit. Der alte Duba tritt ein.) Nun, Vater?

Heinrich v. D. (erregt in der Halle auf und abgehend): So ist mir der Aufenthalt an meinem Lieblingsorte doch noch nie verleidet worden.

Hedwig v. d. Duba. Warum Vater? (Wendet ihm voll das Gesicht zu, streicht die dunklen Locken zurück): Ist es denn hier nicht wie sonst? Ist es nicht derselbe Raum, in dem wir so manche frohe Stunde genossen. Dort draußen derselbe schöne See mit den herrlichen schilfumkränzten Ufern, derselbe Schloßgarten mit den uralten Linden, der gleiche Hag mit den Rasenbänken. Sind es nicht dieselben Menschen, die uns sonst umgabben?

Heinrich v. d. Duba. Ja, dieselben Menschen und doch nicht dieselben. Schon seit achtundzwanzig Jahren, seitdem mein König Johann mich zum Landeshauptmann dieses Kreises einleitete, kenne ich sie — und doch — als ich diesmal wie alljährlich hierher kam, um im Namen des Landesherrn die Steuern zu erheben und den Rat einzusezen, kamen sie mir anders entgegen als sonst. Das Bürgervolk, früher die Demut selbst, bereit, den kleinsten meiner Wünsche zu erfüllen, verweigerte mir diesmal, als ich nach Erhebung der Zölle verkünden mußte, daß Kaiser Karolus IV., dem Gott genade, dies Land an Heinrich V. von Sagan abgetreten, die herkömmliche Gesellschaft. Das Pack erklärte frank und frei: Man könne und würde den Eid nicht leisten, denn nur der kommende neue Schloßhauptmann sei befugt, im Namen des Herzogs die künftigen Ratsmitglieder zu ernennen und zu vereidigen. Der Herzog wie auch der neue Schloßhauptmann müßten bereits auf dem Wege nach Swebyssen sein. Was sagst du dazu?

Hedwig v. d. Duba. (Die Hand auf des Vaters Arm legend.) Starrnafig war dies Volk hier stets. Seitdem die Tuchweber aus Flandern sich eingenistet und schwunghaften Handel nach Polen und Brandenburg treiben, ist den Krämern der Kamm geschwollen. Hast du nicht Mittel, sie zum Rücken zu bringen?

Heinrich v. d. Duba. Mittel wohl, aber was hilft es jetzt noch. Die tobenden Hornissen wissen, daß es doch bald mit meiner Macht aus sein wird.

Hedwig v. d. Duba. Dann, Vater, meine ich, ist's deine Pflicht, den neuen Schloßherrn in seines Amts Beschwerden vorher einzuhören. Wer es wohl sein mag?

Diener. Gnädigster Herr, zwei fremde Ritter melden sich, über den See kommend, eben im Schlosse an. Mit Ungestüm und Streit erzwangen sie den Eingang, vorgebend, dringend zu wünschen, den Herrn Landeshauptmann zu sprechen.

Heinrich v. d. Duba. Gewiß ein paar polnische Stegreifhelden, die dem Kaiser die Ehre antun wollen, ihm ihren unüberwindlichen Arm anzubieten. (Man hört von draußen her heftige, doch verhaltene Männerstimmen.) Die Herren scheinen sich sehr ungestüm einzuführen zu wollen. Laß sie eintreten. (Bedienter durch die linke Seitentür ab.)

2. Austritt.

Die Vorigen. Padozki und Max v. d. Duba.

Padozki. (Ungestüm die Mitteltür aufreißend.) Hölle und Teufel!

Heinrich v. d. Duba. Nun, was hat das zu bedeuten?

Padozki. Was das zu bedeuten hat? Daß der herzoglich Sagan'sche Feldhauptmann Padozki doch wissen möchte, ob es hier Sitte ist, daß ein Ritter gleich einem Bettler genötigt wird, im Hausflur stundenlang wartend, die Flegeleien ungeschlüssiger Knechte zu erdulden!

Heinrich v. d. Duba. (Gemessen). Es sollte mir leid tun, Hauptmann Padozki, wenn einer meiner Diener Euch zu nahe getreten wäre; er soll in diesem Falle seiner Strafe nicht entgehen. Doch, Hauptmann, ist dies nicht die Art und Weise, sich einer freundlichen Aufnahme versichert zu halten, die doch immer nur von dem Willen des Hausherrn abhängt. (Hedwig nimmt die Arbeit vor.)

Padozki. Was Eure Strafe anlangt, Herr Landeshauptmann, so kommt Ihr (lachend) damit etwas zu spät; denn dies Amt hat Euch diesmal meine Faust abgenommen und wenn Ihr in diesem Neste ein Stück Bader oder Wundarzt habt, so würdet Ihr gut tun, ihn holen zu lassen, um draußen eine feste Nase wieder in die gehörige Form bringen zu lassen, die mein Stulphandschuh ein wenig breit gedrückt hat. (Hedwig schaut stolz und mit mißbilligender Miene auf Padozki.)

Heinrich v. d. Duba. (Auffahrend.) Das geht denn doch..

Padozki. Zu weit, wollt Ihr sagen! Wohl kaum, denn was eine gute Aufnahme betrifft, die wird uns unsere Eigenschaft als Landeshauptleute und ein kaiserliches Handschreiben wohl erzwingen, und ich frage danach nicht viel in einem Hause, wo man die gute Rittersitte mit Füßen tritt.

(Heinrich v. d. Duba will auffahren. Max legt begütigend Padozki die Hand auf den Arm.)

Max v. d. Duba (zu Padozki): Gehst du wieder einmal mit dir selbst durch? In einem edlen Hause, in dem wir augenblicklich auf die Gastfreundschaft eines gütigen Wirtes angewiesen sind? (Hedwig wird auf Max aufmerksam.) Aber ich merke wohl, Alter schützt nicht immer vor Torheit, und du kannst einmal das Sarmatenblut nicht verleugnen.

Heinrich v. d. Duba. Welcher Stimme Klang! Und die Gestalt? (mustert Max mit hohem Interesse).

Max v. d. Duba (herzlich): Graf von der Duba! (ihm ein Schreiben überreichend). Der Inhalt dieses Briefes wird Euch sagen, daß wir als herzogliche Kommissare erscheinen, um mit Euch die Uebergabe hiesiger Stadt und des Landes an Heinrich V. von Sagan und Krossen, unsern fürstlichen Herrn, vorzubereiten, der morgen hier erscheinen wird, um von Bürgerschaft und Rat den Eid sich leisten zu lassen. Gebt darum Rat und Zünften Befehl, zur Zeit sich einzufinden, damit sie jedes Winks des Fürsten gewärtig sind. Wenn ich nun schon als herzoglicher Bevollmächtiger und künftiger Schloßhauptmann von Swebysen Anspruch auf eine ranggemäße Aufnahme machen darf, so hoffe ich als Neffe, daß mein Oheim mir dies als Verwandten (Hedwig legt die Arbeit in den Schoß, sehr aufmerksam Max betrachtend) freundlich gewähren wird.

Verzeiht, Oheim, dem ungestümen Begleiter, den die angeborene Heftigkeit diesmal zu weit führte. Ich bin Maximilian von der Duba, der Sohn Eures in Italien gefallenen Stiefbruders.

Heinrich v. d. Duba (erfreut ihm die Hand reichend): Max, du! Welche Freude! Welche Ueberraschung! Wahrhaftig, ich hätte in dir den schwächeren träumerischen Knaben nicht wiedererkannt, den ich vor vierzehn Jahren noch als eine sichere Beute des Siechtums ansah. (Herzlich.) Sei mir willkommen, Neffe, (ernster) auch als herzoglich Saganscher Abgeordneter doppelt willkommen. Werden doch nun die Zügel dieser Stadt in den Händen eines Duba bleiben, der wohl Mut und Stolz genug besitzt, den Uebermut dieser Pfahlbürger zu züchtigen.

Padozki. Mut und Kraft genug! Und bei Gott, er wird die Tuchweber schon in Schranken zu halten wissen. (Max tritt zu Hedwig, die die Handarbeit vorgenommen hat — verneigt sich und spricht leise zu ihr. Hedwig sehr abweisend.)

Heinrich v. d. Duba (zu Padozki): Laßt Euch durch den sonderbaren Empfang in diesem Schlosse nicht irre an mir machen. Heinrich von der Duba kennt die edle Rittersitte so gut wie irgend einer im Reich; aber hier, an der äußersten Grenze der Schlezia, wird man sehr oft von wandernden, aufdringlichen Glückrittern der benachbarten Gebiete behelligt, gegen die, um sie los zu werden, man eine möglichst kräftige Sprache führen muß. Stets ist also Vorsicht und Abwehr geboten. Mit jenem Gesindel hat der edle Ritter natürlich nichts zu schaffen, und ein solcher ist mir in meinem Schlosse immer willkommen. (Reicht ihm die Hand. Padozki will bei der Ansprache zuerst auffahren, beruhigt sich dann aber. Heinrich v. d. Duba erbricht das kaiserliche Schreiben und zieht sich leisend in den Hintergrund zurück. Padozki geht zum Altan rechts vor der Balustrade und schaut hinaus.)

Max v. d. Duba (zu Hedwig).

Vase, verzeiht, wenn wir so frühe schon,
Die Ruhe edler Ritterfräulein stören.
Der Auftrag unsres Fürsten war uns Pflicht,
Und deshalb hoffen wir auf güt'ge Nachsicht!

Hedwig (stolz abweisend).

Ist stets im festen Hause zu Swebussen
Ein ewig Gehn und Kommen fremder Gäste,
Was kommts auf einen mehr da weiter an?

Max v. d. Duba (gleichmütig).

Gewiß, sehr wahr gesprochen, edle Base,
Ein ewig Wandern ist des Menschen Los!
Da fragt man wenig wohl nach Raum und Zeit,
Gleichmütig sieht man auch die Besten scheiden.

Hedwig v. Duba (aufgereggt über den Gleichmut des Max).

Gewiß, was würd' auch langes Säumen frommen!

Max v. d. Duba (träumerisch):

Sehr recht! Nur, wo des Herzens Stimmen sprechen,
Da winkt dem Fremdling edle Gastlichkeit,
Und seit die treue Mutter mir verblichen,
Hab' kaum ich warmen Herzens Puls gespürt.

Hedwig (zuckt bei dem Worte „Mutter“ zusammen, wärmer):

Die Mutter? Auch von mir ist sie geschieden,
Die Fremde stand an meinem Lebensweg,
Der Vater, ach, hatt' sein beschwerlich Amt,
Was konnt um mich die Tochter er sich sorgen?
Nur fremde Frauen traten in mein Leben,
Bezahlt — von mir gelitten, meist gemieden.
Da, Beter, (sieht ihn voll an) ward ich einsam,
Abgekehrt den Menschen und mir kein lieber Freund.
Das nannte Stolz man, Hochmut. Ach, ich Arme,
Ging einsam meinen Pfad.

Max v. d. Duba. So wards auch mir!

Ein Körnchen Liebe wollte ich genießen,
Statt dieses Himmelsbrots ward mir ein Stein.
Nur einer ist mir Freund und Bruder worden.
(blickt nach Padozki) Johann, du hast das Leben mir verklärt.

Hedwig v. d. Duba.

Da bin ich reicher; denn mir lebt der Vater,
Doch sonst ward teuer nichts mir als — der Traum,
Der Traum von späterm Glück und fräulich Schaffen
Doch (stolz) würd mir dies zu große Knechtschaft sein.

Max v. d. Duba (in Gedanken):

Mich zog es niemals hin zu hohen Dingen,
Im schlichten Kreiswohnt mir des Glückes Schein.

Hedwig v. d. Duba.

Mir nicht! Ich möcht nach einer Krone greifen.
Und sollt es die auch der Entzagung sein.

(Blickt auf die Stickerei, die sie aufrollt.)

Max v. d. Duba.

Welch prächtig Muster! Welche zarten Farben!
Mit kunstgeübtem Finger zieht Ihr, Base,
Die Fäden durch das Linnen. Laßt's mich sehn.

Hedwig v. d. Duba (nur widerwillig die Arbeit zeigend):

Das Muster ist von Meisterhand entworfen,
Doch nur der Kunstsinn würdigt seinen Wert.
Er lebt bei edlen Frauen aus dem Reich.

Max v. d. Duba.

Gewiß! Nicht Farbenschönheit ist es einzig,
Die solcher Arbeit ihren Wert verleiht.
Legt man die ganze Seele in dies Schaffen,
So wirkt geheim die Farbenharmonie,
Das ineinanderweben der Gebilde,
Der tadellosen Linie reiner Schwung,
Um uns der Schöpf'rin Innres zu enthüllen.
O welch ein Fleiß liegt doch in solcher Arbeit!

Hedwig v. d. Duba (die wieder aufmerksam bei den letzten
Worten Max betrachtet):

Nur Mußestunden bracht ich damit hin.
Doch freut's mich, daß es Euren Beifall fand,
Muß eilen mich, da bald von hier wir scheiden!
(Schaut Max warm an.)

Max v. d. Duba (sinnend):

Scheiden? Auch ich bin geschieden!

Heinrich v. d. Duba (freundlich): Schau, Max,
Du hast dich edel ritterlich gehalten.
Der Kaiser ist dir seltenen Lobes voll.
Der ritterlichen Tugend, auch der Herzog
Empfiehlt dich als Successor meines Amtes.
Komm nun, der Sand verrinnt, 's ist hohe Zeit
Da morgen wir des edlen Fürsten warten,
Zu machen dich mit Pflicht und Recht bekannt
Ob derer, die mit Widerstreben nur
In letzter Zeit mich als den Herrn erkannten.

— Den Rat laß' ich auf morgen früh bestellen.
zu **Hedwig**: Sei, bös nicht, daß den Vetter ich entführe!
(Beide durch die Mitteltür ab.)

Dritter Auftritt.

Hedwig. **Padozki.** Später Heinrich und Max von der Duba.

Hedwig (stolz): Wie sollt ich!

Padozki. 's ist eine Sünd und Schand und ein Verbrechen
Den Herbstvormittag ungenügt zu lassen.
(verbindlich): Muß diese zarte Hand denn ewig schaffen,
Der Arbeit pflegen? Nun Ihr gleicht dem Freunde
Max von der Duba, Eurem Vetter,
Der auch in Arbeit nie genug sich tut.
Und dabei einsam blieb bis diese Stund'.
Ein seltner Mann.

Hedwig. Verzeiht, wie meint Ihr das?

Padozki (gesprächig):

Ja, edles Fräulein seht! In dreizehn Schlachten
Sah ich ihn streiten wie der Recken einen,
Von denen alte Sagen uns verkünden,
Wie Sigurd, Siegfried, Dietrich von dem Berne,
Und dabei edel, zart, ein Herz wie Gold,
Und treu dem Freund bis in die Nacht des Todes.
Nur wo er Unrecht sieht, da braust er auf,
Und schonungslos zerschmettert er die Natter.

Das sah bei Neumark ich. Ein niedrer Ritter
 Ein halber Wegelagerer hatt' ne Dirne,
 Die zarte Tochter eines Waffenschmieds,
 Geraubt und eingebracht in unser Lager,
 Im Zweikampf warf da Max ihn aus dem Bügel
 Und schwerverletzt ward er ins Zelt gebracht.

„Die Räude steckt die ganze Herde an“,
 Rief zornig Max und glutrot brannt das Mal, —
 Das jeder Duba überm Auge trägt.
 Ein leuchtend Denkmal seiner Ritterehre.
 Hat nie gesrevelt gegen hößche Sitte
 Und Frauenehr; rein sind ihm Hand und Seele.
 Und gestern

Hedwig (hat mit höchstem Interesse zugehört): Gestern,
 was war's?

Padozki (erschrocken): Nichts Eigentliches von Bedeutung.
 (bei Seite): Für ihn ein Augenblick des höchsten Glücks.
 Es ging vorüber wie ein blässer Schemen.

Hedwig. Das Glück ein Schemen? Ist die Arbeit Balsam?

Padozki. Gewiß! Dort liegt ein Kahn; es würd uns frommen
 Die Fahrt auf wundervoller blauer Flut,
 Dem Auge gleich, das auf zum Himmel schaut —
 Und dort das grüne Giland mit den Schwänen.
 Die Müh' des Ruderns würd' ich übernehmen.

Hedwig. Ei, ei, der schmale Kahn beut•wenig Platz,
 Bei Eurem Umsang führ' ich stets bergen!
 Ja, wenn uns Vetter Max (zögernd) zur Seite ständ,
 Das Rudern übernahm, dann wär der Mittelpunkt
 Für Euch bequem und schafft uns Gleichgewicht.
 Der See ist auch belebt; Stadtkähne sind hinaus
 Um Schilf und Heu für Hütt' und Stall zu bergen.

Padozki (zeigt): Ich seh es wohl und dort in Inselnähe
 Ein Fischer wirft das schmale Handnetz aus,
 Ein junger Mann hilft ihm, — ein Weib am Steuer?
 Ist wohl der Mann, der von der Seeruine
 Uns vor zwei Stunden sicher bracht hierher.

Hedwig. Ist Klaus, der Alte, mit Marie der Tochter,
 Verschlossner Mann. Und jener ist ein Vetter,
 Der, wie man sagt, sich um Marie bewirbt,
 Doch ohn' Erfolg, denn unberührt geblieben
 Ist noch ihr Herz vom Sturm der Leidenschaft.
 Die Harfe meistert sie, Gesang und Laute,
 Man sagt, daß eine Waldfrau sie gelehrt,
 Weit über ihren Stand an hoher Bildung.
 Mög ihr der Stern des Lebens freundlich leuchten.
 Der alte Klaus verdient kaum solch Juwel,
 Ist mürrisch oft, verschlossen, sonderbar,
 Als ob ein schwer Geschick aus alten Tagen
 Dem Schatten gleich, an seinen Fuß sich hestet,
 Den Lebensabend ihn vergällen will.

(Akkorde einer Harfe.)

Heinrich von der Duba und Max treten ein.

Maria (singt): Wenn der Abend naht, die Sonne sinkt,
Der Sterne freundliches Auge winkt,
Und alles zur Stunde schon ruht
Fischer allein kann nicht Ruhe gewinnen,
Ihn treibt ein schmerzliches Sehnen von hinnen
Hinaus auf die zitternde Flut. (Akkorde.)

Padozki: Welch herrliche Stimme! Das war sie!

Hedwig: Wer? Still! (Hedwig sitzt sinnend).

Maria (entfernter):
Und es fragt ihn das Fischlein im klaren See
Ihn fragen die Sterne aus blauer Höh',
Warum er so traurig sich fühlt.
Fischlein, kennst und verstehst du die Tränen,
Sterne, kennst und verstehst ihr das Sehnen,
Das die Saiten der Seele durchwühlt?

(Beide lauschen. Heinrich und Max von der Duba treten ein
durch eine Tür [Vorderkulisse links], gehen direkt auf den Altan
zu, werden von den beiden nicht bemerkt.)

Maria (noch leiser. Max in tiefer Bewegung):
Darum fragt mich nicht, was dem Herzen fehlt,
Was früh und spät den Fischer quält,
Läßt seinem Schmerz ihm allein.
Hat er solange das Weh ertragen,
Wird er auch ferner nicht mutlos verzagen,
Noch darf er ja glücklich nicht sein.

Max v. d. Duba (laut, impulsiv): Maria? (schaut hinaus).

Hedwig (laut, aufstehend): Wie? Was war das?

Padozki: O meine Ahnung!

Heinrich v. d. Duba: Was bedeutet dies?

Padozki: Ein Wiedersehen! Vielleicht ein Unglück.

Max (für sich sprechend): Vielleicht darf er glücklich einst
sein!

(Hedwig hat die Stikerei im Schoße, schaut starr vor sich hin.
Padozki geht zur Mitteltür ab).

Diener: Bote des Rats vor der Pforte. Bittet um
Einlaß in wichtiger Sache.

Heinrich v. d. Duba: So führe ihn in die kleine untere
Halle. (Geht die Tür links, durch die er eintrat, wieder hin-
aus. Max folgt ihm langsam.)

Bvierter Auftritt.

Hedwig: Von hoher Rittertugend, edlen Taten
Des Better Max hat mir der Freund erzählt.
Hoch fliegt der Nar, der in die Wolken greift,
Um sich ein Heldenleben zu gewinnen.
Dabei wie schlicht und einfach im Sichgeben,
Bescheiden, ach, im Widerstreit mit mir.
Hier starrer Stolz, der ja auf nichts sich gründet,
Dort edles Tun und edle Männlichkeit!
(abwehrend): Was drängst du Bild dich vor die Seele,
Wie er die Frauenehre kühn beschützt!

(hoheitsvoll): Und du auch nahst, du niedre Fischedirne,
 Willst rauben mir die erste Stund des Glücks!
 Stolz ist mein Herz, doch waffen macht es heute
 Sein Blick, sein Wort, — in Lieb und Seligkeit.
 Will kämpfen, ob den Ueberschwang des Glücks,
 Das er nicht fühlt — ich nicht entflammen kann.
 Und stözt er mich zurück, will ich ihn hassen.
 Ja hassen, — wenn du — armes Herz — es kannst.
 Wie tobt in meiner Brust ein harter Streit:
 Entzagung hier, dort höchste Seligkeit.
 (man hört Schritte): Wer naht!?

(Hedwig tritt zurück): Wo soll ich hin?

Fünfter Auftritt.

Max von der Duba. Padozki.

(Max von der Duba und Padozki treten auf den Altan.)

Max. O dringe weiter nicht in mich Johann
 Nicht überzeugen kannst du meine wunde Seele.
 Soll denn dein Freund nichts mehr als Sklave sein
 Der Dubas Wappenschild? Was geht das Herz es an.
 Denn Ehr und Nam, sie sollen Erbteil sein
 Des Heims, das sich ein Duba rein will gründen.
 Mein Schwert, mein Mut gehören meinem Fürsten,
 Mein Herz und meine Liebe sind mein eigen
 Und sollens sein, ob Erd und Hölle wüten.

Padozki (Hände auf dem Rücken, sinnend): Armer Freund.

Max. Wohl hab ich ritterlich
 Gefämpft mit meinem Innern, doch vergebens
 Gezwungen mich, Marias Bild im Geiste
 Zurückzudrängen, doch mit Allgewalt
 Umflutet mich ihr Sein in Jugendkraft
 Und Jugendschöne, wie Gesang in Sphären.
 Zerrissen ist der Schleier, besser, edler,
 Ihr Lieben strahlt in jede Herzensafer.

(mit steigender Wärme):

Da fühl ich eins nur, daß ich ewig liebe.

(Hedwig lehnt sich bestürzt an eine Säule.)

Padozki. Doch armer Freund, wenn deine heiße Liebe
 Von ihr nicht wird erwidert. Lebt vielleicht
 In ihrer Brust ein ander Bild; bereit, das deine
 In jedem Augenblicke zu verdrängen.

Wie dann? Wie dann, wenn jener junge Mann

Max (faßt grimmig Padozki an die Schulter):
 Johann, bei Gott (mähigt sich) ich müßt sie dennoch lieben.

(Hedwig steht starr.)

Hedwig. Unselige Begegnung! Meine Ahnung.

Max v. d. Duba (weicher werdend):

Ich habe Liebe ja noch nie gefühlt.
 In zarter Jugend schied die treue Mutter,
 Als kaum den süßen Namen ich gelallt.
 Der Vater fiel, vom Sohne kaum gekannt,
 Und niemand sah nach dem verwaisten Knaben,

Der eine halbzerfallne Burg sein eigen nannte.
 Ein alter Diener, Erbteil meines Hauses,
 Des Vaters Rat, nahm sich des Knaben an, —
 Zog ihn in edlem Geist und Waffenspiel
 Und meisterte den Stolz in eines Dubas Blut.
 Da lernt ich Chr' und Treu als Höchstes schäzen.
 Ich ward ein Jüngling, reiste schnell zum Mann
 Und Mut und Kraft sie wandten mir die Kränze
 Des Ruhms — sie gaben Freundschaft mir und Liebe —
 Die deine — der mir zweiter Vater ward.

Padozki. Ich seh es wohl, bewegt ist deine Seele
 O sprich es aus, wie du die Zukunft denfst.

Max. Wohl war im bunten ritterlichen Leben
 Ergözt und heiter ich, doch glücklich? Nein!
 Am Tag, als ich die Sporen mir verdient,
 Da fand ich dich. Mein Herz schloß sich dir auf.
 Lag offen, wie ein Buch, ein ausgeschlagnes,
 Vor deinem Blick. Oft aus dem frohen Kreise
 Der Zeitgenossen stahl ich mich zu dir,
 Der mich des Lebens Wesensfülle lehrte,
 Und lauschte der Erfahrung Lebensweisheit.
 — Da führte gestern das Geschick uns in die Hütte,
 Wo holde Lieblichkeit und Anmut wohnt.
 Ein heilig Bild hielt mich in süßem Banne
 Gefesselt ward vom Liebreiz ganz mein Blick.
 Ein festes Herz schlägt unter meinem Panzer
 Du weilst Johann — doch als am Kreuze drüben
 Ich sah die Jungfrau kniend hingefunken
 In Andacht, wie sie Engel wohl nur hegen,
 Als ich ins fromme Aug' ihr selig blickte,
 — Da fand ich Antwort auf so manche Frage,
 Die Menschenbrust bewegt und glücklich macht.
 Ein neuer Himmel tat sich vor mir auf,
 Und frei genieße ich das Glück der selgen Stunde.

Padozki (bestürzt):

Doch Freund, was soll das Sehnen? Muß es nicht
 Gar bald vergehen in des Standes Fesseln?

Max v. d. Duba. Nein, es bedrückt mich nicht, nicht sterben
 Kann dies Gefühl, es hebt mich hoch empor
 (sehr warm): Kannst du denn zürnen, wenn zum ersten Male
 Nach all der Treu, die ich der Freundschaft bot,
 Abweichend ich mich wende zu dem Bilde,
 Das mich das Hochgefühl der Liebe lehrte
 Und nur zu schnell, dem Traumbild gleich, zerrann.
 Und dürst Maria ich niemals bestehen,
 Weil einem andern Unrecht ward auf ihre Hand,
 Doch nahm sie ganz mein Herz, ist dessen Stern,
 Bis es den letzten Schlag getan, und ewig
 Schlingt jene Stund um uns ein magisch Band.

(Schnell ab.)

Padozki (wehmütig): Armer Max, um deinen Frieden ist's geschehen. Dein edles Herz hält treu dies Wort — und bricht. (Langsam, in tiefen Gedanken nach links ab.)

Sechster Auftritt.

Hedwig allein.

Hedwig v. d. Duba (sehr ernst):

Noch ist verloren nichts, noch darf ich hoffen,
Doch mir die Seligkeit der Liebe lacht,
Doch Vorurteil bei fremder Neigung Macht
Das Glück verneint, das schnell sein Herz betörte.
O, du mein Freund, nicht löst du's mit dem Schwerte,
Mit eh'rner Stimm' spricht die Besonnenheit:
„Maria, mein Weib? In Ritterehr und Werte
Wie sink' ich tief.“ (froher): Das ist der innre Streit,
Der meines Freundes Seele wird befreien,
Zur Wirklichkeit zurück ihn führen kann.

(sinnend, tief empfunden):

— Will ihm in Demut meine Liebe weihen,
Fahr wohl du Stolz, Herz, löse dich vom Bann! —
Im Widerstreit mit der bewegten Brust
— Verschloß ich ihm der ersten Liebe Lust.
Nun möge Hoffnung mir den Ankcer winden,
Zu des Geliebten Herzen freie Bahn zu finden. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

D r i t t e s B i l d

M a r k t p l a z i n S w e b y s s e n.

Mehrere Stufen führen rechts zum Rathause. Im Hintergrunde Laubenhäuser. Links vorn, nach dem Proszennium zu, die kleine Vorlaube eines Bürgerhauses mit Bank. Landleute ziehen im Hintergrunde vorüber; Bürger stehen im Vordergrunde.

E r s t e r A u f t r i t t.

D r e i B ü r g e r .

E r s t e r B ü r g e r . Ist heut doch eine andre Zeit, Gevatter, Wie damals wohl, als Herr Johann von Böhmen Nahm anno fünfunddreißig ein den Kreis. Das wüste Städtlein, kaum die nackten Mauern Erhalten in dem Brandschutt der Sarmaten, Das Land verödet, jeder Herd nur Asche. Kaum wußten wir die Kinder zu ernähren, Und Lottikus, der Wütrich? Fern nach Polen Schleppt er die Männer, Frauen, Greise, Die flehend ihre Arme, blutig von der Geikel, Ausstreckten nach der alten teuren Heimat. — Doch heut? Wie schmuck nun jeder Giebel Blick stattlich hier am Ring auf uns hernieder. Das Rathaus, hoch und weit, die Kirche wohl geweiht St. Petro und St. Paulo mit dem Turme Steht an die zwanzig Jahr. Und jeder In unsren Mauern nährt sich mit Bedacht. Wer gabs? Der Böhme hat es uns gebracht.

Z w e i t e r B ü r g e r . Gott segne Kaiser Karl! Wie griff er ein, Daz nicht der Bläcker zügeloser Troß Kam über unsre Bäzen, unser Gut.

Gevatter Hildebrand, wir haben Nahrung — Reichliche Nahrung. — Mein, das Wollekratzen Es bringt Gewinn und auch das Hosenstricken. Ja, selbst der Plattner nährt sich wohl. Ich denk

D r i t t e r B ü r g e r . Ja, mög es unter Glogau nur so bleiben! Henricius Quintus — sagt man so — sei scharf. Und eisern wie sein Harnisch auch sein Wille: Daz er uns nur das Privileg firmiert, Sonst wär's verdammt! Jawohl, es wär verdammt.

E r s t e r B ü r g e r .

Gevatter, seht nicht schwarz heut in die Zukunft.

D r i t t e r B ü r g e r (erregt):

Ich sag' verdammt. Dadrauf müßt ihr stets halten, Ihr Bürger Mooskop und Herr Hildebrand auch Ihr: Bestätigung der Rechte tut uns not! Das zu verlangen ist die Pflicht der Zünfte.

(Man hört Musik.)

Zweiter Bürger: Da kommen die Geharnischten! Macht Gasse
Bald wird der Aufzug auf dem Ringe sein.

Dritter Bürger:

Wahrt nur die Rechte, Herrn! Mit allem Eisen.

(Sie gehen auseinander.)

Zweiter Auftritt.

Die Borigen. Musik. Ein Zug Geharnischter in den Glogauer Farben. Gelbe Feldbinde. **Herzog Heinrich V.** im Staatskleide. Ihm folgen **Heinrich von der Duba**, **Maximilian von der Duba**, **Otto von Kittlitz**, **Landesältester Wilhelm von Magen**, **Konsul Skultetus**, **Magistratspersonen**. Einer hat auf seidenem Kissen ein kurzes Schwert. **Drei Schöppen**. Der erste trägt die Stadtfahne an kurzem Stiele. Im weißen Felde zwei rote Türme mit Giebel dazwischen. Darunter die Stadtmauer mit zwei offenen Toren, unten links und rechts. In der Mitte der schlesische Adler mit Halbmond im gelben Felde. — Der Herzog besteigt einen Thron mit seinem Wappen zur Seite des Rathauses, zu dem mehrere Stufen emporführen. Musik schweigt. Die Geharnischten treten zu beiden Seiten im Hintergrunde. Vor dem Throne die beiden Duba und Kittlitz, rechts Konsul Skultetus, die Magistratspersonen, links die drei Schöppen. An der Vorlaube und links Volk. **Die drei Bürger.**

Erster Bürger. Da ist Skultetus mit dem Rat und Schöppen.

Dritter Bürger:

Wahrt nur die Rechte, Herrn! Die Privilegs.

Zweiter Bürger:

Sei still! Das ist der Herzog: Welch ein Mann!

Wie Stahl und Eisen! Er besteigt den Thron.

Erster Bürger.

Dort steht, der alte Landeshauptmann rechts.

Ein braver Mann! Und dort, das scheint der neue.

(Herolde blasen.)

Heinrich V. (mit starker Stimme):

In Kaisers Namen! Als Vasall und Fürst

Von Sagan biet' ich Achtung des, was folgt.

(Heinrich von der Duba und der Kammerrat von Kittlitz treten auf die unterste Stufe, der Kammerrat hat eine Pergamentrolle mit großem roten Wachssiegel in der Hand. Entfaltet die Rolle.)

Heinrich V. Mit hohen Gnaden

Hat Kaiser Karl der Vierte mich bedacht

Begabt mit Glogau mich und Land Swebyßen.

Verlebt des Urkund nun, Herr Ott' von Kittlitz.

Der Kammerat. Wir Karolus von Gottes Gnaden Kaiser, König von Böhmiß auch Römischer König und zu allen Zeiten Mehrer des Reiches bekennen und tuen kund öffentlich mit diesem Brieze allen denen, die ihn sehen, hören oder lesen, vornehmlich unsfern getreuen Ständen des Landes Swebyßen,

auch Stadt und festem Haus darin, daß wir haben in Kaiser- und Königlicher Huld und Gnade angesehen die willigen steten und unverdrossenen Dienste, die uns und unserm Hause auch dem heiligen Römischen Reiche allezeit der hochgeborene Herzog Heinrich der Fünfte von Sagan und Krossen, unser lieber Ohm, hat erwiesen, erweist uns noch und wird auch erweisen in zukünftigen Zeiten. Und darum haben wir angehört seine fleižige Bitt und belehnen ihn und seine Erben und Nachkommen, lehnen und begnaden ihn mit diesem unserm Lande Swebyssen, Hus und Stadt und was zum Lande gehöret, mit allen Ehren, Würden, Rechten, Nutzungen, Herrschaften und guten Gewohnheiten und allen Zugehörungen, als es uns selbst und unsrer Königlichen Kron Böhmen ist eigen gewesen. Und geloben, unsern lieben Getreuen, den hochgeborenen Herzog Heinrich zu schirmen und zu schützen mit aller unserer Macht gegen alle Widersacher in diesem seinem Lehn, ihn und seine Erben und Nachkommen, und wider allermänniglich und mit gutem Treuen. Mit Urkund dieses Briefes, der versiegelt ist mit unserm Königlichen Ingessiegel und geben ist auf unserm Schloß zu Prag, da man zählt nach Christi Geburt Dreizehn-hundert im neunundfünzigsten Jahr den nächsten Dornstag nach Santa Hedwigis, in dem fünfzehnten Jahre unserer Reiche. Des sei zu Urkund allen, die es angeht, verlesen.

(Der Kämmerer legt die Urkunde neben den Thron und steigt die Stufen hinab.)

Heinrich von der Duba (tritt vor):

Erlauchter Herzog, hochgeborener Fürst,
Auch Ihr, Ihr hohen Herrn, des Landes Adel,
Ein edler Rat und alle freien Jünfte
Insonderheit Ihr Bürger von Swebyssen:
Zum letzten Mal als Landeshauptmann Böhmens
Steh ich in Eurer Mitt.
Somit entbind' ich Euch der Eid und Pflichten,
Mit denen einstens Ihr Euch mir gelobt.
Gehorcht in Demut Kaiserlichem Willen,
Seid treu dem neuen Herrn, wie Ihrs dem alten
Gewesen, laſts nie fehlen an Gehorsam:
Er ist der Edelstein des freien Bürgertums.

Konsul Skultetus.

Gott mög dem Kaiser langes Leben weisen,
Dem Reich, der Krone Böhaimb Sieg und Macht.

Ein Ratsherr.

Begnaden mag er auch den neuen Herrn!
Ruhmvolles ward uns viel von ihm verkündet.

Dritter Bürger (bei Seite):

Nur daß er „eisern“ heißt, gefällt mir nicht!

Herzog Heinrich (indes Skultetus zur Seite tritt, knien Banner und Schwerträger auf der ersten Stufe. Heinrich ergreift das Banner mit der Linken, nimmt mit der Rechten das Schwert, das er gegen die vier Himmelsgegenden zückt):

Belehnt durch Kaiserliche Huld und Gnade
 Mit dieser Stadt und diesem Lande nehme ich
 Nun feierlich Besitz von dir Swebyssen
 Und deinem Weichbild, wies die Grenze bietet.
 Wie ich festhalte dies mein gutes Schwert
 Will schirmen ich als treuer Lehnsmann meines Herrn
 Dies Herzogtum vor jedem seiner Feinde.
 So will auch wachen ich, gleich scharf und strenge,
 Daz Fried, Gerechtigkeit im Lande sei
 Das Unrecht will ich dulden nicht, und strafen
 Die Friedensbrecher nach Verdienst ohn Ansehn.
 Will sein ein strenger aber rechter Fürst
 So wahr Gott mit mir ist und mir genade.

Ihr Herren vom Adel und Bürger dieser Stadt, auch Vertreter des Landes Swebyssen, erkennt Ihr mich als rechten Euren Oberherren an (tritt etwas vor), so gelobt mir Gehorsam und Treue bis in den Tod.

Alle. Wir huldigen und geloben (die Landleute beugen die Knie).

Heinrich V. (legt das Schwert auf das Kissen, ergreift den großen Torschlüssel): Wohlan, so will ich gleich mein Herrscheramt ausüben. Maximilian von der Duba! . . .

Max von der Duba (tritt vor, beugt das Knie auf der zweiten Thronstufe.)

Herzog Heinrich. Ich erenne Euch, Maximilian von der Duba (hängt ihm eine Kette mit großem Schaustück um) hiermit zum Landeshauptmann meines neuen Lehens, auch zum Schloss- und Schirmvogt dieser meiner Stadt Swebyssen. Seid mir als solcher treu und gewärtig, wie Ihr es bisher gewesen und seid meiner Gnade und Gunst versichert.

Max von der Duba. Ich gelobe Treue und werde meinen Schwur als Christ und Ritter zu halten wissen. (Empfängt Banner und Schlüssel.)

Max von der Duba zu Skultetus. So empfängt denn Ihr das Banner und Schlüssel dieser Stadt. Bewahrt beides treu und ehrenfest. Seid, was Ihr waret, ein würdiges Haupt dieser Bürgerschaft und treuer Diener Eures Herzogs und auch mir.

Die Bürger. Heil dem Herzog! Heil unserm Landeshauptmann.

Skultetus (tief bewegt, legt die Schlüssel auf das Kissen, geht mit der Fahne in der Hand vor die Stufen): Herzog Heinrich, so wahr dies Haupt zwar schon weiß ist, diese Faust aber noch kräftig das Banner fassen kann, so wahr soll auch dasselbe, so lange ich lebe, wehen zu Eurer Fürstlichen Gnaden Freud' und Frommen und zu der Bürger und meiner Ehr. Das gelobe ich Euch, treu bis in den Tod (tritt zurück.).

Bürger. Lang lebe Herzog Heinrich!

Dritter Bürger. Aber unsere Privilegien. Wer konfirmt sie?

Zweiter Bürger. Still, um Gotteswillen still!

Erster Bürger. Halts Maul!

Wilhelm von Maxen (Vorlestest der Swebysener Ritter-
schaft.): Heil dem edlen Herzog Heinrich dem Fünften. Heil
Sagan und Glogau!

Fanjare. Auflösung.

Alle. Heil unserm Herrn!

Herzog Heinrich (kommt zwei Stufen herab, vorn zu Heinrich von der Duba): Zürnt nicht mit meinem heutigen Tun, Graj! Ich liebe nicht die leeren Formalitäten und habe deshalb ganz nach eigener Weise Besitz von diesem Lande genommen. Mein erstes Wort galt meinen neuen Untertanen, und nun ich mich dieser Pflicht entledigt habe, grüße ich Euch um so herzlicher, je mehr ich in Euch nicht bloß den früheren Landeshauptmann des Herzogtums Glogau, sondern auch den Ritter und Edlen in Euch achte und liebe.

Heinrich von der Duba (verneigt sich tief): Dank, edler Fürst und Herr!

Herzog Heinrich (zu allen):

Auf Wiedersehen, Ihr Herrn! Im Rathaussaale
Laßt abends beim Bankett des Tags uns denken,
Der wie ein Morgenrot der besseren Zeit
Uns nach der Nacht der Wirrnis freudig leuchtet.
Ihr alle, meine lieben werten Bürger
Aus dieser Stadt, zusamt den Eurigen
Sollt als Geladne mir willkommen sein!

(Freudige Zustimmung unter den Bürgern. Rufe: Heil Sagan und Glogau! Musik. Der Zug ordnet sich nach voriger Weise, zieht nach der Seite ab. Der Markt wird leerer.)

Dritter Auftritt.

Die Bürger.

Erster Bürger.

Das ist ein Herr! So stark und kühn
Und dabei liebreich wie der Lüzelburger
Mit allen hat verkehrt er so gemein,
Ließ Ehr auch dem Geringsten widerfahren.
Lud alle zum Bankett und Reigen ein.
Laßt eilen uns, daß Frauen und die Töchter
Gebührend sich zum Feste schmücken können,
Mit besten Schauben und brokatnen Hauben.

Dritter Bürger.

Ja aber unser Privileg. Die Briefe . . .
Als Rottenmeister bei den Biergewerken
Muß ich bestehen darauf, daß . . .

Zweiter Bürger. Halts Maul mit deinem Privileg.
Das ist des Rates Sach. Laß uns genießen.

(Gehen beide ab.)

Erster Bürger (folgt ihnen):

Das eine sag ich nur: Heil dir Swebysen.
Ein besserer Herrscher löst den guten ab.

(Zwischenvorhang.)

Vierter Auftritt.

Herzog Heinrich. **Hedwig.** **Max.** **Dienerin.** **Gertrud.** **Maria.**
 Der Marktplatz. Rathaus. Die Tür geschmückt; ebenso die
 Vorlaube. Man hört Musik. Dann Tusch. Rufe: Lang lebe
 Herzog Heinrich! Becherklingen.

Rufe. Lang lebe Herzog Heinrich.

(Musik. Im Hintergrunde gehen einige Personen über die Bühne. Herzog Heinrich tritt zur Rathaustür heraus, führt Hedwig die Stufen hinab. Sie schreiten auf die Vorlaube zu.)

Heinrich V.

Beengt hat mich des Saales Schwüle droben,
 Die freie Luft tut haußen doppelt gut.
 Habt, edles Fräulein, Dank für Eure Nachsicht
 Beim Tanz mit mir, dem lang ich nicht gehuldigt.
 War doch mein Tanzplatz eine andre Welt,
 Das wechselvolle blutige Waffenfeld.

(Max von der Duba tritt indessen aus dem Rathause, geht langsam nach rechts, spricht an den Lauben im Hintergrunde mit einigen Bürgern. Einige Paare treten aus der Rathaus-tür, gehen in die Seitenkulissen.)

Heinrich V.

Doch an des Liebreiz und der Schönheit Seite
 Muß jede Leidenschaft sich neu entfachen!

(Hedwig von der Duba blickt errötend zu Boden, da sie Max von der Duba auf die Vorlaube zukommen sieht. Der Herzog fängt einen ihrer Blicke auf.)

Ach, nun verstehe ich! Nicht mir gegolten
 Hat die Verwirrung, die so hold Euch macht,
 So schön, daß in den Arm ich möchte legen
 Euch dem, der Euer ist, der Ritter Zier!

Hedwig von der Duba. Um Gott, Herr Herzog!

Heinrich V. (scherzend): Niemand soll darben, wenn ich
 helfen kann! (Verneigt sich vor Hedwig, geht auf Max von
 der Duba zu.)

Dienerin (zu Hedwig):

Ein Wort, o edles Fräulein, eine Bitte
 Möcht im geheim ich Euch hier anvertraun.

(Hedwig geht mit ihr in den Hintergrund.)

Heinrich (zu Max):

Mein Freund, so ernst, so scheinbar teilnahmslos!
 Ich mein, heut sollst du mich vertreten hier
 In Freud und Lust, im Kranze schöner Frauen.
 Nicht träumerisch wie du! Ich bin es nicht,
 Obgleich mir Ursach näher läg als dir.
 Nie warst du mir verschlossen; ein offnes Buch,
 Lag deine Seele stets in deinem Blicke.
 Warum denn heut! Schau mir ins Aug. Erröten?
 (lacht) Du bist verliebt; ich weiß es ganz gewiß.
 Was du bekennst nicht, sagten mir zwei Augen,

So schön, so innig tief wie Meeresgrund.
Die schönsten hier! Dem Herzog große nicht,
Daz er den Tanz mit Hedwig (Max blickt zur Seite) dir
[entwendet,

Daz nicht ein Herz er dir entwenden konnt'.
Dafür hast meisterhaft du wohl zuvor gesorgt.

(Musik. Mazurek. Beide lauschen.)

Hedwig (kommt mit der Alten nach vorn):

Es soll geschehn! Ich werde für Euch sorgen!

Will sprechen selbst für Euch beim Landeshauptmann.

Max v. Duba (betreten): Mein güt'ger Fürst, ich muß . . .

Herzog Heinrich: Nun komm nur! (führt ihn der erglühenden Hedwig zu, die unwillkürlich das Haupt senkt).

Herzog (zu Max):

Zu End ist hier mein Amt! Zum ferneren Reigen

Mit diesem flüchtigen Sarmatenkinde,

Das frei von allen Fehlern dieses Stammes,

Versagen mir die Füße doch den Dienst.

Wohlan! Mein würd'ger Schloßhauptmann, nun tretet

Für Euren Herzog ein, und — (zu Hedwig) besser nicht

Kann ich den Stellvertreter Euch erwählen.

(Scherzend) Ihr seid desselben Sinns doch, edles Fräulein?

(Max verbeugt sich vor dem Herzog, führt dann ritterlich Hedwig die Treppenstußen hinauf. Musik. Der Herzog folgt langsam, stößt auf Gertrud und Maria, die von rechts kommen.

Volk.)

Maria: Wie ängst ich mich doch, Mutter! Wir, so einfach,
Wie dürfen wir in diesen Kreis uns wagen,
Nur Edle, scheint mir's, haben heute Zutritt.

Gertrud: Komm nur, der Adel wohnt auch in dem Herzen,
Unsichtbar, doch gewissen Augen kenntlich.
Und heut' ist allen, froh zu sein, gesattelt;
Iß's doch ein Herzog, Kind, der zum Bantette
Die Stadt geladen, unser Herzog Heinrich,
Der eisern heißt, und doch von mildem Blut ist.

(Herzog Heinrich hat die letzten Worte gehört.)

Herzog Heinrich (belustigt): Wer hat Euch das wohl gesagt,
Mutter? Ich kenne ihn doch auch, er ist mir stets etwas hart
vorgekommen. Hat er doch den widerpenstigen Adel, wie es
heißt, damit gezüchtigt, daß er die schuldigen Landbeschädiger
auf einem ungesattelten, nur mit zwei oder drei Hufen beschla-
genen Pferde, vom Tropotan geleitet, durch die Straßen der
Stadt reiten ließ. Das abgenommene Eisen ließ er dann zum
Wahrzeichen an einem öffentlichen Orte aufhängen. Euer Swe-
byssener Rathaus ist garnicht zu gering, als daß eines Tages
ein derartiges Eisen zur Erinnerung an einen bestraften Land-
placker als Zierde an ihm prangt. Wie kann der neue Herr da
gütig sein?

Maria: Vater hat es uns gesagt, der Fischer überm See!
Er meinte, wenn der Herzog manchmal Strenge zeige, so sei dies
auch notwendig; denn manche seiner Edelinge und auch der

übrigen Untertanen seien nicht gehorsam, und er müsse sie strafen.

Herzog Heinrich (ernst, bei Seite): Sieh, da habe ich ja schon Liebe von meinen neuen Untertanen. Walts Gott, daß es so bleibe! (Laut): Sehr recht! Wie heißtest Du, Kind?

Maria: Maria! Mütterchen und mich lockte das fremde bunte Treiben und der Jubel über den neuen Herzog in die Stadt. Mögen ihn die heiligen Engel beschirmen.

Herzog Heinrich: Gott segne dich, Tochter!

(Geht nach hinten in das Rathaus. Etwas später kommen Ritter heraus. Musik.)

Maria: Komm, Mutter, wir stellen uns in die Laube und betrachten von hier aus das lustige Leben. (Max v. D. kommt aus dem Rathause.) Hörst Du die sanfte Musik! Sieh, dort kommen Ritter und Edeldamen aus der Halle! Laß uns gehen!

Max v. d. Duba (der die Treppe hinabgegangen ist; als er die Stimme Marias hört, stehenbleibend): Wer sprach dort? Welche Stimme?

Gertrud: Komm, Maria, mir ist doch ängstlich, und Vater wartet. Sieh, dort bleibt ein Ritter stehen? Mir ist bange.

(Die Frauen treten aus der Vorlaube. Max eilt rasch auf sie zu. Maria schlägt, als sie ihn erkennt, ihr Schleiertuch vor, will sich verbergen.)

Max v. d. Duba: Guten Abend, Maria! Guten Abend, Mutter Gertrud! (Glücklich zu Maria): Ist das recht, so vor mir fliehen zu wollen?

Maria (das Schleiertuch hebend): Verzeiht, edler Herr, die Neugier trieb uns herein in die Stadt, obgleich Vater schelten wollte. Aber die Huldigung war schon vorüber, als wir in die Stadt kamen; wir haben den neuen Herzog nicht mehr gesehen. Nur der Jubel des Banketts lockte uns, länger hier zu bleiben; der Tanz und die vielen Lichter des Saales.

Max v. Duba: Nun, da hast Du ja gar nicht gesehen, was Du gern wolltest.

Maria (den Kopf schüttelnd): Doch, doch, von unten aus. Eigentlich aber auch nicht viel!

Max v. d. Duba (mit plötzlichem Entschluß): Nun kommt nur, Mutter Gertrud, komm auch du, Maria, sollt ungestört und ungedrängt dort oben beobachten das Fest, der Freunde Kreis.

(Faßt Gertruds Hand.)

Gertrud (widerstrebend):

Nein, hoher Herr, wir sind nur schlichte Frauen,

Wir passen nicht in jenes Lichtermeer,

Sind fremd den Klängen und dem Reigenwogen

Der Ritter und der schönen Edelsfrauen.

(Seufzt, bei Seite) Schon lang ißt her, daß ich an solchen Festen

Und Glanz der Welt hab Anteil nicht genommen.

Maria: Laßt gehen uns zur Hütte edler Herr!

Es wird der Vater sehr sich um uns sorgen.

Er liebt nicht Purz und Tand und würde schelten,

Säh' er uns hier bei Eitelkeit der Welt.

Schlicht ist mein Kleid! Wie dürften wir es wagen,
Nur einen Blick ins Feenreich zu tun.
Nein, laßt uns gehen, hoher Herr!

Maz von der Duba (fröhlich): Maria!
Heut bin für dich ich nicht ein hoher Herr,
Obwohl ich eben durch des Herzogs Gnade
Zum Wächter ward für dies Gebiet bestellt. (Maria bestürzt).
Heut möcht ich Führer sein dir und der Mutter,
Nicht Führer nur allein, auch lieber Freund,
Der tief sich fühlt beschwert in alter Schuld
Der Gastfreundschaft, die Ihr ihm habt erwiesen.
Heut mach ich's weit! S' ist die Gelegenheit.
Schlagt ein! (reicht die Hand hin. Gertrud und Maria
legen zögernd die Finger spitzen hinein)

Ich führt Euch sicher durch die Menge.
Es soll Euch das Gedräng durchaus nicht stören

Den Blick zu tun in heitren Festes Glanz.

In einer Nische oberwärts des Saales,
Seid ihr verborgen vor neugiergem Blick.
Da könnt in Muße ihr den Reigen schauen,
Den Kranz der Ritter und der edlen Frauen.

Maria. Nein, edler Herr, das dürfen wir nicht wagen,
Der Vater schilt, wir müssen doch erst fragen.

Maz von der Duba.

Kommt nur! Ich nehme alle Schuld auf mich!
Klaus, wär er hier, erlaubt es sicherlich.

Nichts Böses ißt, wenn vom verschwiegenen Orte

Man einen Blick tut in der Freude Pforte.

Wie freut es mich, daß ich für einige Stunden
Um dankbar mich zu zeigen, Euch gefunden.

(Geht mit Maria und Gertrud die Rathausstufen hinauf. Die
Frauen zögernd.)

Fünfter Auftritt.

Wutky (und Teufelmeusel im Gespräch, von links): Das
soll man uns nicht nehmen. Zug um Zug! Unsere Kunst-
rechte soll der neue Landeshauptmann nicht antasten. Wir
folgen nur soweit dem Gebot, als es uns gut dünkt. Hat der
Saganische Herzog doch wenig Volk im Lager, und wenn wir
in einem Kampfe ihm die Botmäßigkeit versagen, dann ist er
schon am Ende seiner Herrlichkeit. —

Teufelmeusel. Weiß nicht, ob das gelingen wird. Der
„Eiserne“ wird seine Gewalt wohl zu hüten wissen, und der
neue Duba schaut mir auch nicht aus, als ob er wie ein Schul-
bube sich meistern lassen wird. Ist wohl auch aus dem Holze,
das im Lankeschen See gelegen und versteinert ist. Gewagt
Spiel, Kunftältester! Bezahlst es nicht etwa mit Haut und
Haar?

(Padozki geht vorüber.)

Teufelmeusel. Wohin so eilig, Herr Ritter? Ihr wie der
Herr Landeshauptmann, der eben den Saal verlassen, da ein
Bote ihnandrängte. Was mag ihn wohl so zur Eile treiben?

Badozki (spöttisch): Die herzogliche Gnade, Herr Ratssenior die ihm heute ein sehr beschwerlich Amt übertragen hat.

Teufelmeusel (sich in die Brust wersend): Ja wohl, beschwerlich! Das weiß ich auch am besten! Unsere Stadt ist eben nicht die kleinste des Herzogtums und schwieriger zu regieren als Sagan selbst. Als Grenzpunkt von großer Wichtigkeit hat es auch Einwohner, von denen ein großer Teil noch sehr am alten polnischen Vaterlande hängt, die nur mit Widerwillen schlesisch und bei den häufigen Streitigkeiten der schlesischen Herzöge mit dem Sarmatenstaate so schwer in Ordnung zu halten sind, daß wir Vorsteher der Stadt oft alle Kräfte aufbieten müssen, dem Schloßhauptmann die ihm gebührende Ehr' und Achtung zu verschaffen.

Wutky (bedeutend): Und dies ist auch keine leichte Aufgabe —

Badozki. Nun dann werdet ihr in Zukunft eine Mühe weniger haben. (spitz) Mein junger Freund ist trotz seiner Jugend der Mann, der sich Achtung und Gehorsam zu erzwingen weiß, auch ohne den wohlweisen Rat deshalb zu bemühen. (Geht der Vorlaube zu).

Teufelmeusel. Der Teufel! Das war deutlich!

Wutky (ballt die Faust): Nun wir werden ja sehen, wer siegen wird. (Gehen ab.)

(Max kommt.)

Badozki. Gut, daß du kommst, der Herzog hat schon wiederholt nach dir gefragt, und Hedwig — . . .

Max von der Duba. Kommst auch du mir mit dieser Hedwig? (mürrisch) Nicht genug, daß mich der Herzog für den Liebhaber dieser eitlen Schönheit hält, auch du möchtest dir wohl einen Kuppelpelz verdienen!

Badozki. Nun, nun, nun — heiße nur nicht gleich. Wenn man dich vor einer halben Stunde mißmutig am Fenster stehen und verdrießlich dem Herzoge und seiner schönen Tänzerin nachblicken sah — mußte man da nicht glauben, du seiest auf den fürstlichen Herrn eifersüchtig? Und nachher, als mit wahrhafter Selbstverleugnung er dir das liebliche Mädchen für den nächsten Tanz überließ, ja dir zu Liebe sogar den leidenschaftlichen Masurek, diesen Verräter aller Liebenden, spielen ließ, und du nun auf einmal aus deinem Trübsinn erwachttest und die Fröhlichkeit selbst wurdest, da meinte doch selbst der alte Skultetus, du habest dem Fräulein zu tief in die Augen geschaut. (Faßt Max lächelnd am Arm.)

Max von der Duba. Dummes Zeug! Was versteht der alte Herr von der Liebe, der seine eigene schon so weit vergessen hat, daß er sie nur noch aus den Erzählungen seiner Nachbarn und guten Freunde kennt. (Will sich losmachen.)

Badozki. Versteht der Herzog denn auch nichts davon? Und doch macht auch er für dich nicht undeutlich den Freiwerber bei dem grämlichen Landeshauptmann!

Max von der Duba. Bist du von Sinnen, Johann? Der Herzog für mich den Freiwerber? Zum Glück gehören zur Liebe und zur Ehe zwei, und wenn Heinrich der stolzen Hed-

wig nicht eine Herzogskrone mit der Bewerbung bietet, wird er wohl schwerlich eine günstige Antwort erhalten.

Padozki. Bist du blind? (lachend) Da hoffst du vergebens. Wer nicht sieht, daß Hedwig nur für dich Augen hat, der muß noch blinder als ein Maulwurf sein.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Heinrich.

Heinrich V. (kommt — den alten Landeshauptmann am Arme führend — leutselig zu **Max**): Lege dir keinen Zwang an! Dies sei mein einziger Befehl für heute! (Gehen vorüber.)

Padozki. Nun, was sagst du jetzt? Hatte ich recht? (Geht achselzuckend ab.)

Max von der Duba. Nein, nun wirds zu arg. Entweder Ihr alle seid nicht bei Sinnen oder ich bin es. Aber ich glaube bei Gott, Padozki hat recht hier! Wenn er es nur bei Hedwig nicht hat. Aber ich werde gehorchen. Ich will mir keinen Zwang antun. (Schaut Padozki nach.) Und so wahr ich ein Duba bin, es wird doch nichts daraus. Meinen Frieden und mein Glück will ich da suchen, wo es mir winkt. Wann wird die Ruhe kommen?

Heinrich V. (kommt zurück, hat die letzten Worte gehört): Mein Guter, Ruhe habe ich im Leben, selbst in diesem entlegenen Winkel, nie gefunden. Alle Welt sucht mit mir anzubinden, und sei es auch ein paar lumpiger Bauernhöfe wegen. Da fällt es dem Herrn von Biberstein auf Sorau ein, ein paar Güter, welche seit undenklichen Zeiten zum Saganischen (Gebiete) gehören, für sich in Anspruch zu nehmen, wahrscheinlich, weil er glaubt, mein langes Fernsein habe mich so ganz meinem Herzogtum entfremdet, daß ich seine Grenzen nicht einmal kenne und bei meiner Liebe zu Ruhe und Frieden mit meinen Nachbarn mir die Güter ohne weiteren Einspruch werde vor der Nase wegnehmen lassen. — Darin aber hat sich Biberstein arg geirrt. Ich will nichts haben, was mir nicht gehört; aber was mein ist, lasse ich mir nicht nehmen, es koste, was es wolle. Man nennt mich den Eisernen, wohlan, Biberstein soll sehen, daß ich nicht mit Unrecht diesen Namen führe. Deshalb muß ich in wenigen Stunden fort; noch ist der Weg frei, und ich gedenke, unbehelligt Glogau zu erreichen, um meine Scharen zu sammeln. —

Max von der Duba. Schon jetzt, Herr Herzog, inmitten des Festes?

Heinrich V. Das ist Fürstenlos! Dir muß ich es nun allein überlassen in diesem meinem Grenzgebiet meine Herrschaft zu festigen. — Leicht wirst du es — soweit ich diese Hartköpfe hier zu kennen glaube — nicht haben. — Diese Pergamentrollen enthalten (gibt ihm Papiere) meinen Willen und meine Wünsche, und ich bin überzeugt, daß ich deren Erfüllung keinem Besseren anvertrauen kann als dir. Nun leb wohl! (Reicht ihm die Hand und sieht ihm lange in die Augen. Ab.)

Max von der Duba. Kommen und Gehen! Hat denn das Leben keine Stetigkeit?! Dort naht mein Oheim, wie es scheint, auch zu baldiger Abreise gerüstet. Und dann bin ich allein, aber — so wahr mir Gott helfe — fest will ich stehen, wie ein Fels im Meer.

Siebenter Auftritt.

Max und Heinrich von der Duba.

Heinrich von der Duba.

Der Herzog reitet, und auch ich muß scheiden,
Verlassen den mir lieb gewordenen Ort,
In dem ich fast ein ganzes Menschenalter
Gelebt, abseits von dem Geräusch der Welt.
Dir, Max, sag' ich Valet. Ich leß die Frage
In deinem Aug nach dem Warum? — Befehl!

Max von der Duba.

So bald, O hm, wollt Ihr mich verlassen?
Abkürzen schnell die Stund des Wiedersehns?
Ihr eilt gar sehr! Ich hofft auf viele Stunden
Und Tag, den O hm zu haben, der mir teuer.
Gebietet doch der Zeit, daß sie nicht eile!

Heinrich von der Duba (warm):

Das Herz muß schweigen, wenn die Pflicht gebeut,
Wohl wünscht' auch ich, noch Wochen lang zu rasten,
Und mancher Zukunftstraum möcht sich erfüllen.
Ich muß nach Böhmen, will in Eile sagen,
Was wohl dem Sohn des Bruders nützen kann.
Dich hat dein Fürst in Gnaden hochgehoben,
Und mancher neidet dir das stolze Amt.
Der Name Duba birgt mir für die Treue,
Mit der die Hauptmannschaft du führen wirst.
Doch täusch' dich nicht! Nicht leicht ist jene Würde,
Die doch nicht Bürde wird, wo sie ein Duba übt.
Nicht ist das Volk gefügig hier zu Lande,
Bergniigt wohl nur bei „schlesisch Himmelreich“.
Sonst Polenblut mit Vorzug und mit Laster,
Dem ewige Ruhe unerträglich dünkt,
Das sich zurücksehnt in die alten Fesseln.
Bergiigt, wie sie der Krol geschnürt aufs Markt,
Als Loftikus mit seinen Scharen raubte.
Dem Edelmann hier gleicht der reiche Bürger,
Ist auch Sarmatenklav mit leichtem Sinn.
Selbst Trebniz neigt gleich Paradies zu Polen,
Da der Aebtissin polnisch Blut in Adern rollt.
Und stammt dein Heinrich gleich aus den Piasten,
Erkennt man's nicht, will es nicht anerkennen.

Max von der Duba.

Wie, O hm? Und wären der Begeisterung Fluten
Freudger Ergebenheit heut auf dem Markte
Nur Lüge von der Bürgerschaft, den Ständen?
Das kann nicht sein! —

Heinrich von der Duba. Doch, doch, ich muß das wissen.
 Ein flüchtiger Rausch, ein wesenloses Zeichen,
 Das wie der Sand verrinnt im Stundenglas.
 Sarmatenleidenschaft ist wie der Schlange
 Schillernd Gewand; leicht wechselt sie die Meinung.
 (vertraulich) Zwei Männer nur hab bieder ich erkannt
 Konsul Skultetus und den Rats herrn Bagelbaum.
 Vom Scheitel bis zur Sohle Ehrenmänner.
 Doch hüte dich vor einem früheren Mönche,
 Der das Gelübbd' der Keuschheit brach, Anselmus.
 Verstoßen vom Konvent zu Paradies,
 Jetzt Vogt, treibt er bei uns sein falsches Wesen.
 Aufwiegeln will er, bald den Kreis an Polen,
 An Sorau bald verraten, unserm Fürsten
 Mit List und Trug das Ländchen zu entfremden.
Max von der Duba.
 Dank, Oheim, nicht umsonst habt Ihr gewarnt mich!
 Die Klippen meines neuen Amts gewiesen.
 Ja, daß es mühhvoll' wär, sagt schon der Herzog.
Heinrich von der Duba (högernd):
 Noch eins liegt schwer in Sinnen mir und Seele!
Max von der Duba.
 O sagt mir bald, was Euer Herz bedrückt!
Heinrich von der Duba.
 Nicht gehts den Schloßherrn an, nein, nur den Neffen.
 (Max horcht auf) Ganz willenlos und unbemerkt war Zeug' ich
 Der Zwiesprach zwischen dir und Hans Badozki.
 Nur halb verständlich bliebe mir sein Inhalt,
 Wenn nicht die Szene in der Halle gestern,
 Dein rascher Ruf „Maria“ Aufschluß gäben.
 Was hast du vor? (Max schweigt.) Du gibst mir keine
 Antwort?
 Dann muß noch einmal ich die Frage stellen!
 Was hast du vor?
Max von der Duba. Drauf muß ich billig fragen:
 Wer gibt das Recht Euch, Ohm, danach zu forschen?
Heinrich von der Duba.
 Ich halts für meine Pflicht als Haupt der Dubas,
 Als Ritter auch zu wahren unsre Ehre.
Max von der Duba.
 Was hat die Ehr, der Ritter, die Familie
 Mit jener Zwiesprach, meinem Ruf zu tun?
Heinrich von der Duba.
 Verhindern möcht' ich, daß du in die Nehe
 Von einer niedern Dirne dich verstrickst.
 (Max fährt auf, greift an das Schwert. Tritt einen Schritt
 auf den Oheim zu.)
Max von der Duba (flammend):
 Kennt Ihr das Mädchen, das Ihr jetzt geschmäht?
Heinrich von der Duba.
 Wie sollt ich denn! Was hätt ein Graf von Duba
 Mit der gemeinen Fischedirn zu schaffen,

Die von der Bahn des Glückes und des Ruhmes
 Den Ritter ziehen will, den Neffen auch.
 Willst du die Grafenkrone mit der Angel
 Im Wappen einen, der den Blick darf heben
 Zum höchsten Frauenadel, Zierde unsres Standes?
 Bei Gott, das darfst du nicht, kannst es nicht wollen.

Max von der Duba.

Doch hab ich Lust, manch Rechnung zu durchkreuzen,
 Die man im Stillen schon auf mich gestellt.

Heinrich von der Duba (tritt zurück. Ueberraschung und
 Zorn kämpfen in ihm.)

Laß das! Es ehrt dich nicht! Verkennst du wirklich
 Dein Glück so, daß im Sinnenrausch verschleudern
 Du willst das alles, was die Ehr gebeut?
 Dann muß der Oheim für den Neffen sorgen,
 Das Haupt der Duba treten in den Ring.

(kalt) Ich werde Mittel finden, dich zu hindern.

Max von der Duba (mit Würde):

Graf von der Duba, sagt, hat nicht verloren
 Der Ohm, der dreißig Jahr mit keinem Worte
 Nach mir, dem Neffen, fragte — lang verloren —
 Ted Unrecht, sich zu mischen in sein Tun?
 Wie? Ists Euch denn vergessen! Als ich Eurer
 Als schwaches Kind bedurfte, habt Ihr ihm entzogen
 Die väterliche Fürsorg. In den Händen
 Von Dienern, — Gott sei Dank — von lieben, treuen,
 Bin ich erwachsen, ward aus eignen Kräften
 Ein Mann! Nicht braucht es Eurer Fürsorg!
 Und mit sich spielen läßt der Mann mit nichten.

Heinrich von der Duba.

Vielleicht wird ein Familienrat . . .

Max von der Duba. Graf, die Achtung
 Und Ehrerbietung gegen Euch als Bruder
 Des besten Vaters seien nie verlebt,
 Solang Ihr jene Grenzen, die gezogen
 Ihr selber Euch, nicht überschreiten wollt.

(drohend) Doch hütet Euch, wagt nicht hier zu berühren

Und läppisch anzutasten zarte Saiten;
 Sie haben nichts zu tun mit Eurem Spiel,
 Ihr würdet nur das zarte Band zerreißen,
 Das mich bisher an Euer Haus gefesselt
 Und würdet dann nicht mehr als Ohm dem Neffen,
 Als Ritter nur dem Ritter gegenüberstehn,
 Der Eure Macht nicht fürchtet, Euer Drohn verlacht.
 Was ich auch tu, des seid gewiß, o Oheim,
 Die Ritterehre werd ich nie verlezen.

Heinrich von der Duba (mit Hohn):

Und doch, so scheint mir, seid Ihr nah daran.

Max von der Duba.

Sorgt, daß durch Hohn Ihr Eure nie beslekt. —

(stolz) Wagt Ihr auf rechtem Wege mich zu hemmen,

Zu schmähn die edle Maid, die Ihr nicht kennt,
Verächtlich sie mit einem Wort zu kränken
Beim Schwert, dann dürftet Ihr den Vorwitz büßen.
Ein Duba ist es, der Euch dieses schwört. (Ab.)

Achter Auftritt.

Heinrich von der Duba. Später **Hedwig.**

Heinrich von der Duba (in Wut grollend):
Knabe, stolzer Knabe, sind die Schwingen
So schnell gewachsen dir, daß du mir drohst?

(Hedwig tritt ein.)

Laß sehn, wer wahr am ersten macht sein Wort.
Wir reisen nun sofort. Es wallt mein Blut
Ob des, was Max mir eben wagt zu bieten.
Ich hab es treu gemeint mit meiner Warnung.
Doch wars umsonst; er liebt die Fischedirne. (Ab.)
Hedwig (dem Vater nach sehend, für sich leise):
Du mußt nicht schmähnen, Vater! Wenn das Inn're
Bei Max nicht spricht, ist alles doch vergebens,
Nicht die Gewalt der Erde kann den Vorsatz
Bei einem Duba im geringsten ändern.
Unseliges Swebyßsen du. In Wonne
Und stillem Glück, auf frohe Zukunft hoffend,
So hab' ich hier die Jugendzeit verlebt.
In meinen Träumen hab' ich Glück und Liebe
Und eignes Heim mir öftmals vorgemalt,
Nur leider es erstickt im Bann des Stolzes,
Mein Innres nie gezeigt, die Seele nimmer
— auch wo es Gold, — die treue Liebe — galt—
Geöffnet, nur gespielt mit Manneswert.
Nun bin bestraft ich; als zum ersten Male
Ein Ritter mir entgegenrat in Würde
Von höchstem Adel, Sitte und Gesinnung —
Da stieß ich ihn mit starrer Kälte ab.
Max kann nicht ahnen, daß ich glühend liebe
Nur ihn, nur ihn, dem ganz ich mich könnt weih'n.
O Vater, reisen bald wir in die Ferne . . .
In Schlesiens Bergen wird mir wohler sein.
Und sind ich Frieden nicht, die Klostertürme
Von Trebnitz winken dann mir Ruhe zu.
Zerrissen ist mein Glück durch eigne Schuld
Für mich kennt Heilung nur des Himmels Huld.

V i e r t e s B i l d

Gegend: Ruine am See, rechts Waldgegend. Uralte Bäume.
Abend.

Erster Auftritt.

Max von der Duba. Die Alte.

(Max von der Duba im Panzer mit Schwert, kommt sinnend.)

Max von der Duba.

Zwei Wochen sind es, daß der Herzog schied,
Und schon durchtobt der Kampf des Friedens Gau.
Dem Wolfe gleich, dem gierigen, der beutelüstern
Ums Heim des Hirten, fern ihn wähnend, lungert,
Um seine Herden nächtens zu zerreißen,
Fiel Biberstein in diesen Kreis. Jedoch ich wachte,
Trieb ab ihn von der Stadt, der gutbewehrten,
Zermalmte seine Vorhut jüngst bei Kotzul,
Trotz der Verrätereи im eignen Lager,
Begangen von zwei unzufriednen Rotten,

Der Wolf

Brach ab die Zelte und ist seit zwei Tagen
Wie von der Erd' verschwunden. Doch nicht trauen
Darf man dem List'gen, dessen Ziel durchschau ich:
Swebyssen zu gewinnen durch den Hunger,
Der Stadt jedwede Zuflucht abzuschneiden.
Noch war am Schloß die Wasserpforte offen,
Der kleine Kahn, er lockte, wie der Spiegel
Des unschuldvollen Sees mich zu der Unschuld,
Zum heil'gen Orte meines Glücks zu fahren.
Hier alles leer und öd. Die Fischerhütte
Verlassen, die Bewohner fern. Maria
Wohl auch geflüchtet vor des Würgers Grimme —
Willst du mir nicht mehr strahlen, Stern der Liebe?
Fällt nieder denn ihr schon, der Hoffnung Blätter,
Dem Laube gleich, das früher Herbst verweht?

Die Alte (krächzend, von links kommend): Graf Duba,
warum sperrst du der alten Trude den Weg, daß sie nicht
frei ziehen kann zu den heiligen Schwestern nach Martinsdorf
ins Ursulinerinnenkloster, um an ihren milden Gaben zu fristen
das verdorrende Leben und den dünnen Leib?

Max von der Duba (zurückfahrend):

Wer bist du Weib, daß du in einer Gegend,
Die nimmer seit dem Eintritt ich betrat,
Mich nennst bei Namen?

Die Alte (in singendem Tone):

Wer ich bin,
Wer ich war,
Mir selbst ißt nicht klar,

Klar keinem menschlichen Wesen —
 Doch seit manchem Jahr
 Ich schon um dich war,
 Frag mich nicht, wie und wo es gewesen —
 Ringe weiter, ring' weiter und stör' mich nicht;
 Mein Pfad geht im Dunkel, der deine zum Licht. —
 (Die Alte sinkt zusammen; Max will vorüber.)

Max von der Duba. Weib weiche!
 Die Alte erhebt sich, tritt ihm majestätisch entgegen):
 Halt, Max von der Duba,
 Was du hoffst, ich weiß es ja!
 Kampf und Sieg in deiner Brust
 Liebesleid und Liebeslust
 Doch du ringst nicht vergebens
 Um die Maid deines Herzens,
 Um das Glück deines Lebens —
 Im Klingenpiel,
 Im Kampfgewühl
 Glänzt dir nicht fern
 Ein edler Stern;
 Er schirmt dich vor tödenden Wunden.
 Doch selber erlischt er für immer dann!
 Was tu's nur, standhaft klimm hinan!
 Auf öden Mauern,
 Wo Geister trauern,
 Ob dort gesäter blut'ger Saat
 Versöhnt ein Myrtenkranz die dunkle Tat.
 (Die Alte ist verschwunden.)

Zweiter Auftritt.

Maria.

Max von der Duba. Weib, steh', bleibe! Bist du der Uebernatürlichen eine, welche die Zukunft lesen. Oder gebietest du über Kräfte, die nicht Gottes sind. Wahre deinen Leib, daß nicht die Väter dir die peinliche Frage bereiten oder den welken Gliedern die Feuerflamme rüsten. — Sie ist fort! Was wollte sie mit ihrer Prophezeiung? (Man hört Lautenkänge.) Wollte sie mich wieder an das Lichtbild meines Lebens erinnern? Dann hast du wohlgetan, weissagende Beleda! Klar und rein ringt sich das holde Bild Marias aus den Tiefen meiner Seele. Doch was ist das? Was sehe ich? (Tritt hinter ein Gebüsch.)

Maria (singt in der Ruine):

1. Schweig, ungestümes Herz!

Was soll dies Schwanken zwischen Lust und Sehnen,
 Was denn die Klagen, was die stillen Tränen
 Wozu der Schmerz?

Max von der Duba. O Bild des Himmels, bist du mir nah? Du flohest nicht?

Maria.

2. Sei doch zufrieden, Brust!

Bleibt, daß es mit dem Leben dich versöhne,

Dir nicht noch viel: Der Harfe Wundertöne
Des Liedes Lust?

3. Du bist ja glücklich noch!

Ob auch kein Zweig sich winde dir zum Kranze,
Sein freundlich Bild in ungetrübtem Glanze,
Es bleibt dir doch! (Einige Akkorde.)

Max von der Duba. Gott, dir danke ich. Nun wird alles gut.

(Maria kommt, die Laute im Arm, die Stufen aus der alten
Ruine nieder. Ihr Antlitz ist mild und sinnend.)

Max von der Duba (vortretend): Maria, wem galt dies
Lied? (Blickt sie in innerem, leidenschaftlichem Kampfe
innig an.)

Maria (erschrocken): Mein hoher Herr, o lasst mich allein,
allein mit meinen Tönen und meinem Glück. Euer Kommen
verwirrt mich.

Max von der Duba. Maria! (ihre Hände stürmisch er-
greifend)

Seit ich dich sah zum ersten Mal,
Du mir als lichter Engel hier entgegentratst,
Da wallt es heiß in meiner Brust, und Wonne,
Wie nie ich sie geahnt, durchglühte mich.
Wohl wußt ich, daß der Hindernisse viele,
Der Liebe Hemmnis mir entgegenstehn,
Wohl hab in Not gefämpft ich und gerungen,
Verstand mit dem Gefühl, doch dieses siegte.
Im Wachen, wie im Traum sah ich dein Bild,
Es schwebt um mich im Drang der Stunden,
Es wich nicht von mir in der Arbeit Fülle,
Drängt sich heran am Ort der Einsamkeit.
Dein holder Zauber

(Maria will sich losmachen, es gelingt ihr nicht)
hat mich ganz gefesselt.

Dann kam die Furcht, als könnt' ich dich verlieren,
Als feist du nicht mehr frei, das tiefe Bangen,
Ob auch in dir ein treuer Widerhall
Der eignen innern jüßen Stimme sei.
O sprich ein einzig Wort der Seligkeit,
Oder . . .

Maria (am ganzen Körper bebend, zu ihm aufsehend):
Gott, welche Qual, ich kanns nicht fassen, glauben.

Max von der Duba (sanft sie an sich ziehend, Maria will
sich losmachen):

Dein Lied, Maria, jetzt hat mir bewiesen,
Dass inn'ge Liebe du im Busen hegst,
Doch weiß ich nicht, ob mir dein Denken gelte
Ob mir der reine Born des Glückes quillt.
So löse endlich denn der Zweifel Wirren,
Du weißt es nun, ich liebe glühend dich,
Sprich aus das Wort, das mich beselgen kann
Wo nicht, gestehe, daß dein Herz nicht frei,

Dann wird die erste einz'ge Liebe
Zum schönen Traum mir, zu der Hoffnung Grab.

Maria (sieht voll auf, will sprechen, doch kommt kein Laut aus ihrer Brust, sie weint):

Ich Arme, Niedre, ach, was soll ich sagen,
Muß um den Zwiespalt meiner Seele klagen.
Es naht das Glück, der Demantkrone gleich,
Und doch entrinnt es in ein fernes Reich
Der Armen, die es nicht umfassen kann —

(schmerzlich) Wer löst mich aus der Vorurteile Bann?

Max von der Duba.

O zürne nicht mit mir, du holdes Wesen,
Wenn dich mein rasches plötzliches Geständnis
Beängstigt, aufwühlt hat deine Seele.
Doch kennt mein Herz nur diesen graden Weg.
Der schnelle Augenblick kann nur entscheiden.

Maria (wirft sich an seine Brust):

O meine Seele, du mein einzig Glück.

Max von der Duba.

Nie sterben wird für mich der Augenblick,
Wo du, Marie, im Adel deiner Seele
Zum Glücklichsten auf dieser Erd' mich machst.
Du bist nicht niedrig, arm, denn du kannst geben
Das höchste Glück in deinem Innenleben —
Ich schwörs bei Gott, du wirst die Meine — — —

Dritter Auftritt.

Die Borigen. Der alte Fischer.

Der Fischer (Klaus, hoch ausgerichtet, tritt vor die beiden hin): Nie — nie — darum scheidet! (Beide mit finsterem Blick messend.)

Max von der Duba (bestürzt): Nie?

Der Fischer. Niemals — (mit Würde) Graf von der Duba, zu Eurem rechtmäßigen Eheweibe das Fischerkind zu machen, dazu fehlt ihm der Adel — und daran denkt Ihr auch schwerlich —, zu Eurer Buhlerin es herabzuziehen, Graf, dazu steht Euch mein reines Kind zu hoch — und dazu denkt Ihr zu edel. Wozu dies Alles? Wozu dies Spiel mit einem frommen Herzen, das dann früher oder später brechen müßte? Glaubt Ihr, ich könnte meine Tochter so verkaufen, daß ich die kurze Lust des flüchtigen Augenblicks als vollen Ersatz für jahrelangen Gram annähme? Der Ruf nennt Euch einen edlen Mann, wohlan, so handelt auch als solcher! Verlaßt Maria für immer und sacht nicht noch in unbesonnenem Uebermut den Funken, den Euer Anblick in die unbefangene Brust geworfen hat, zur Flamme an. —

Maria. Vater, o Vater (leidenschaftlich) du tötest mich! (Sinkt an des Geliebten Brust.)

Max von der Duba (die Geliebte umfassend, ernst und bestimmt): Wer sagt Euch, daß ich ein frevelnd Spiel mit meiner Liebe treibe? Täts ein Spiel, so ist es wenigstens ein ehrliches

und ernstes, wobei ich nicht den flüchtigen Genuss mit einem treuen Herzen, sondern mein Ritterwort und meine Rittereitre mit ihm auf die Wagsschale lege. Ich habe um Mariens Hand geworben fürs Leben, nicht für heut und morgen, und meiner Werbung bleibe ich treu.

Maria (ihm innig ansehend): O Glück!

Maz von der Duba. Sei ruhig, Maria, dich mein Leben fand ich — meine Braut verlasse ich in dir, und bald kehr' ich zurück, Dich als Gräfin Duba heimzuführen.

Der Fischer. Bei Gott, das wolltet Ihr?

Maz von der Duba (schließt Maria in die Arme, schüttelt dem Fischer die Hand): Lebt wohl, bald sollt Ihr von mir hören! (Ab nach links.)

Der alte Fischer (erstaunt für sich): Wolltest du das wirklich tun? Wirst du es? Nun denn, müdes altes Haupt, dann lege dich ruhig und zufrieden ins Grab, dann hast du genug gelebt — (wie betend, die Hände faltend): Allwater im Himmel, habe Dank, daß du den letzten herben Kummer um die Zukunft meines einzigen Kindes so liebreich von der Vaterbrust genommen! Hab' ich gemurrt, wenn deine Hand mich traf, hab' ich mutlos gezagt in den über mich verhängten Leiden, o so vergib dem schwachen Menschenherzen, das deinen weisen Willen zu ergründen nimmer vermag und erst durch Trübsal geläutert werden muß! (Maria ist an den Stufen der Ruine niedergesunken, blickt in seligem Entzücken zu dem Kreuze, das man durch ein Ruinenfenster im Hintergrunde erblickt, zu Klaus:).

Maria. O Vater, wie glücklich bin ich, o könnte ich für den Geliebten sterben!

Der Fischer. Ja, mein Kind, bete und hoffe. Dies beides gibt unserm Leben den Abglanz der Seligkeit. (Ab.)

Birter Auftritt.

Maria allein.

Maria. Der du der Unschuld Stimmen stets gehört,
Zu dir, Herr, flehe ich in reinstem Glück!
O segne du mein Alles und mich selbst.
Blick mir ins Herz, o Vater; Ehrsucht nicht
Und Torheit ist es, die mich zu ihm trieb,
Dem edelsten und besten aller Menschen.
Nur Liebe hab ich ihm zu geben.
Ach schirme du in Zeit und Ewigkeit
In Gnaden des Geliebten Leben,
Sei bei uns, Herr, in Freude wie in Leid.

(Man hört Stimmen. Maria steht auf.)

Doch Stimmen hier um diese Stunde?
Der Vater und die Mutter nicht daheim,
Die nach Grodisze zu der Muhme fahren,
Im kleinen Nachen und schon ferne sind.

(Das Geräusch wird lauter. Klang von Eisen.)

Wer kommt! Wer wagt den Ritt zum Walde,
Wo ein Geheimnis deckt den Heidenberg?
Die gute Sache wählt den hellen Tag
Die böse nur das Dunkel und die Nacht.
Wohin verberg ich mich? Dort das Gebüsch!
(Verbirgt sich.)

Fünfter Auftritt.

Es ist dunkel geworden.

Biberstein. Klostervoigt Anselmus. Reisige.

Anselmus. Hier ist der Ort —

Biberstein. Eine ganz verwünschte und vertrüste Wildnis.
Seid Ihr aber auch Eurer Sache gewiß, Vogt Anselmus?

Anselmus. So gewiß, wie ich hoffe, einst selig zu werden.

Biberstein (zur Seite): Was Gott verhüten wolle! —

Anselm (mit stechendem Blick): Was meint Ihr, Herr von Biberstein?

Biberstein (spöttisch): Ich meine, — es wäre — doch traurig, wenn man auch im Jenseits vor Verrat nicht sicher wäre!

Anselm (will auffahren): Herr!

Biberstein. Greift Euch nicht, Ehrwürdigster (lacht) Ihr müßt den Bibersteiner auch nicht gar für so dumm halten, daß Ihr verlangt, er solle Euch glauben, Ihr zeiget ihm nur aus Anerkennung seines Rechtes den Weg in jenes vermaledeite Nest. Wäre nicht Euer Vorteil mit im Spiele, wüßtet Ihr nicht, daß Ihr unter dem schwachen Polen Eure geheimen politischen Praktiken besser und ungestörter treiben könnt, als unter dem Eisernen Heinrich, der, wenn auch ein strenggläubig katholischer Christ, dennoch die Einmischung der geistlichen Herren in seine Regierungsangelegenheiten und Händel nicht duldet und jeden derartigen Versuch mit einem trocknen „keinen Schritt in weltliche Händel“ abschneidet, etwas, was manche Herren durchaus nicht verstehen könnten, ich könnte monatlang hier liegen, ohne daß Ihr auch nur einen Finger für mich rührtet. Auch bin ich überzeugt, Ihr verrietet mich ebenso schnell wieder, wenn Ihr Euren Vorteil dabei fändet, als Ihr jetzt an dem Saganer zum Verräter werdet. Darum schlage ich auch Eure Hilfe gar nicht so sehr hoch an und bin Euch nur dankbar, so lange Ihr mir redlich dient.

Anselm. Denkt darüber wie Ihr wollt! — Für den Augenblick sind wir hier am Ziele. Die Ruine liegt dicht vor uns, aber noch müssen wir zur Untersuchung des Eingangs, den wir am Neumond, in vier Tagen, zur Ueberrumplung Swebyssens benutzen wollen, einige Zeit warten, bis es noch dunkler geworden ist. Der Platz hier ist nicht unbewohnt.

Biberstein. Ich weiß, Ihr sagtet es schon früher. Seid Ihr des Fischers ganz gewiß? Und führt der Gang wahrhaftig in den Schloßgarten?

Anselm. Ganz gewiß, ich habe genaue Kunde von dem Klosterschreiber der Ursulinerinnen von Merzdorf. Und des Fischers bin ich sicher. Ein alter Mann! Kein Mark in den

Knochen. Eben fuhr er mit Frau Gertrud nach Grodisze zur Muhme. Ein Weib allein ist hier zu fürchten, und dieses unschädlich zu machen, sei meine Sorge, sofern Ihr Euer Versprechen, diese vier Reisige mir auf vier Tage, bis zum Ueberfall am Neumond zu überlassen, halten wollt.

Biberstein (geringschätzig): Vier Reisige auf ein schwaches Weib! Ein rechtes Heldenstück!

Anselm. Und doch kann Euch dieses Weib leicht die vier Reisige, ja noch manchen guten Ritter dazu kosten, wenn sie nicht gewaltig rasche Rosse und scharfe Klingen haben. Auch tut Ihr damit weder mir noch Euch einen Dienst, sondern einem Mann, der Euch gerade jetzt mehr schaden als nützen kann — — Doch was ist das?

Biberstein. Was solls? Was meint Ihr?

Anselm. Raschelte hier hinter uns nicht etwas im Gebüsch? (Beide lauschen. Knechte sind in das Gebüsch gestürzt, ziehen jetzt mit Ungezüm Maria in den Vordergrund zur Bühne.)

Anselm. Da, Herr von Biberstein, ist dieses Weib.

Biberstein. Was solls? Weshalb schleppt ihr die Dirne herbei?

Knecht. Wir fanden sie im Gebüsch. Sie horchte, sinnt auf Verrat.

Biberstein (im Zorn): Dirne, ich töte dich! Was hast du erlauscht?

Maria (die Hände faltend): Nichts, hoher Herr, was ich verstand. Von Reisigen und Krieg und schwerer Zeit. (beiseite) O Gott, vergib mir.

Biberstein. Trotz alledem! Haltet die Magd in bestem Gewahrsam und führt sie auf Waldwegen nach Skampo. Dort werst sie bei dem Meier ins Verließ bis nach Austrag der Sache. Damit sie uns nicht schade. (Knechte umgeben Maria.)

Anselm. Habt Recht getan, Ritter; denn die hält es mit den Saganern. Weg mit dem Weib! In jeder stadt ein Teufel.

Biberstein (lachend): So, habt Ihr da auch Erfahrung? Kanns gar nicht glauben!

Anselm (mit giftigem Blick): Die Spötter Herr Ritter, soll man meiden. Aber jedes Weib steht mit dem Bösen im Bunde.

Biberstein. Die jungen auch?

Anselm. Die auch!

Biberstein. Hab ich bisher nicht gewußt.

Maria (beiseite): Gott, Gott, wie kann ich Max erretten!

(Wird abgeführt. Ritter und Reisige ab.)

Zwischenpause. Vorhang nieder.

6. Auftritt.

Klaus und Gertrud im Vordergrunde. Die Alte steht regungslos auf einem Baumstumpf.

Der alte Fischer (wirft unmutig seine Filzkappe zur Erde): Nun ist's der vierte Tag, Maria nicht daheim; und keine Spur hab ich im Wald gefunden. Das weiche Moos hat jede Fährte ausgelöscht, noch mehr der Regen, der dem Abend folgte, an dem mein Kind so spurlos verschwand. Was soll ich tun? Wo soll ich weiter suchen? Hab weit nach Osten meine Boten ausgeschickt, da nur für polnische Interessen ein Raub meiner Maria nutzbringend sein kann. Doch nichts ward gefunden! In Koschelin, in Babinoß, Brandazendorf, in Izbanczin, Rybonyadel, Torstätel wußt kein Mensch von einer gesangenen Maid! O mein Kind, meine Maria!

Gertrud (schluchzend): Vater, ich glaube, sie ist tot! In Räuberhänden und gemordet!

Die Alte (vortretend, prophetisch):

Sie lebt! In dieser Stunde
Weit in die Runde
Dringt der Seherin Blick.
O wißt, sie kehrt zurück.
Seh sie in Lieb, seh sie im Leide.
Wie sie bringt das unendliche Glück.
Keuschheit und Schönheit als Halsgeschmeide
In des Fischers Hütte zurück.
Für den Liebsten wird sie zum Segen,
Stört die Hinterlist, den Verrat,
Kämpfen seh' ich zwei tapf're Degen,
Und Myrten sprießen aus blutiger Saat.
(Die Alte sinkt in sich zusammen.)

Der Fischer und Gertrud (haben regungslos gelauscht, geben sich Zeichen.)

Fischer: Wo, du Alte, wo ist sie? Wann kommt sie?

Gertrud (die Alte berührend): Sag, sprich, ich bin die Mutter, wo ist mein Kind?

Die Alte: Die Mutter? Das bist du nicht.

Gertrud: Ich nicht? Falsch spricht dein Mund! Ich bin es!

Die Alte: Du bist es nicht! Wahrheit nur Wahrheit

kündet mein Mund zu jeder Zeit!

Alles wird kommen zur seligen Klarheit,

Ist erst der festliche Tag uns bereit.

Doch, daß Ihr seht, wie in die Ferne ich schaue:

Dort eilt Maria über die grünende Aue,

frei von den Fesseln, die Verrat um sie strickt,

Dem Liebsten dient sie, der sie beglückt.

(Sinkt wieder in sich zusammen.)

Gertrud zu Klaus: Sie redet irre!

(Maria stürzt auf die Bühne, das Haar wirr um den Kopf, in großer seelischer Erregung.)

Gertrud: Meine Maria, mein Kind, ich habe dich wieder (Schließt sie in die Arme.)

Maria (die Augen geschlossen): Mutter! Wo bin ich?
 (öffnet die Augen) Ha, bei dir! Das war ein langer, langer
 Traum! O Gott —

Der alte Fischer: Fasse dich, meine Tochter! Sag' uns,
 wo warst du in den vergangenen drei Tagen?

Maria: O Vater! Gefangen in den Händen der Verräter.
 Hört!

Die Alte: Du brauchtest nichts fürchten.

Gott war bei dir.

Das Auge der Unschuld

Als Riegel und Tür.

Maria (liegend erzählend): Ich saß am Waldrand hier
 Da hörte ich plötzlich Schritte und undeutliche Stimmen. Ich ver-
 steckte mich ins Gebüsch, glaubend, daß Händler oder Weg-
 fahrer hier vorüberziehen würden. Da kam der Biberstein,
 Marx von der Duba, grösster Feind, mit ihm Reisige und ein
 Kloster Vogt. (Aufgeregzt.) Sie schmiedeten den teuflischen
 Plan. Marx heut, am vierten Tag nach ihrer Besprechung, von
 unserm unterirdischen Gange aus im Schlosse zu Swebissen zu
 überfallen, die Stadt zu nehmen und alles niederzumachen. O
 Vater, heut, heut, so sagten sie. Mich selbst griffen sie im Ge-
 büsch auf und brachten mich gefesselt nach Skampo, in Meier
 Helmbold's Haus. Da hab ich im Verlies geschmachtet bis zur
 letzten Nacht. Dann brach ich meine Fesseln, brach die Eisen,
 ein Engel half mir, Gott zeigte mir den Weg; ich floh, und
 Euch, dich Vater und dich Mutter, ruf ich an: Rettet, rettet
 Marx von der Duba, den Geliebten (sinkt ohnmächtig zu Boden).

(Gertrud nimmt ihr Haupt in ihren Schoß.)

Die Alte (sichernd): Ich weiß, ich sah
 Rettung ist nah!

Der alte Fischer: Ich verstehe dich, unerforschliches Schiff-
 sal! Ich merke, woher der Streich kam, aber diesmal, Biber-
 stein, sollst du nichts finden, als dein Grab. (Schnallt das kurze
 Schwert fester.)

Gertrud: Was willst du tun, Vater.

Klaus: Ihr müsst beide jogleich nach dem Schlosse, den
 Grafen von der Gefahr zu unterrichten. Nehmt den kleinen
 Kahn und eilt, was Ihr könnt.

Gertrud (Maria ist erwacht, richtet sich auf): Und du?

Maria: Auf, auf ich muß zu ihm, ihn warnen und retten!

Die Alte (tritt zu ihr): Du wirst ihn retten.

Nun reift die Saat,

Die lange gekeimt,

Durch mutvolle Tat.

Was Vorlehung spann:

Im Kampfe gewinnt

Ein Fürstenkind

Der herrlichste Mann.

(Verschwindet zwischen den Bäumen.)

Klaus: Ich bleibe hier! Vielleicht kann ich hier dem Gra-
 fen auch nützlich sein.

Gertrud (jammernd): Du bleibst hier, und wir sollen dich verlassen? Nimmermehr, ich weiche nicht von dir. Laß Maria allein nach dem Schlosse; sie kann den Kahn ja so gut wie irgend einer lenken, und um die Nachricht zu überbringen, genügt ja auch eins.

Der alte Fischer (bestimmt): Gertrud (reicht ihr die Hand) sorge nicht um mich. Mir kannst du hier ja doch nichts nützen, wohl aber jener dort, die wund ist. Der Gott, der mich bisher geschirmt, wird mich auch hier nicht verlassen!

Gertrud (wirkt sich ihm an die Brust): Mir ist so bang um dich, Vater, wie nie in meinem Leben. Böse Träume schreckten schon seit Nächten meinen Schlummer. Ich sah dich bedroht von Feinden und blutend am Boden. Versprich mir, daß du dich leichtsinnig nie in Gefahr begeben willst. Und du Maria, hilf auch du, mir ihn bitten, daß er sich uns erhalten möge.

Der alte Fischer (küßt Gertrud, dann Maria auf die Stirn): Leichtsinnig nie — aber — (bedeutungsvoll lächelnd) in der Stunde der Gefahr ein Feigling sein, das lernte der alte Klaus nie! Zerreissen will ich die Stricke der Tüfe, die dem Schloßhauptmann drohen. Kämpfen für Wahrheit und Recht gegen Lug und Verrat. (Die Frauen in die Kulisse links drängend.) Fahrt wohl, ihr einzigen, die mir geblieben!

Der Vorhang fällt.

Fünftes Bild

Saal im Schlosse zu Swebyssen.

Erster Auftritt.

Max von der Duba. Padozki.

Max von der Duba.

So hab' ich denn in diesen wen'gen Tagen
Des Schicksals und der Menschen Tück erfahren!
„Trau nicht“, das war des Oheims treue Warnung!
Trau nicht den Bürgern allen! Ist ja Polenblut.
Und wenn sie auch vorm Angesicht nicht wagen,
Dem Landeshauptmann ledern Troz zu bieten,
So sinnen heimlich sie doch auf Verrat,
Der Stunde harrend, wo die Maske fällt.
Der Kampf mit Biberstein auf Kozuls Fluren,
Der Ausfall aus der guten Stadt Swebyssen
Hat mir die Augen so geöffnet, daß ich
Auf weitre Proben Bürgertreu verzichte.
Nur wen'ge sind mir hold. Da ist Skultetus,
Ein wacker Mann, dann Zobeltiz und Maxen,
Und eine wache Schar von hundert Bürgern,
Dazu noch die Getreuen, die der Herzog
Zum Schutze seiner Burg mir übergab.
Nun bin ich eingeschlossen; Biberstein
Zieht immer enger seine Siegerkreise,
Und naht der Herzog nicht mit starkem Heere,
So muß die Zukunft uns verderblich werden.
Doch kämpfen will ich, siegen oder fallen.
Und treu dem Eide halt ich Stadt und Burg.
(Padozki kommt): Was willst du?

Padozki. Ich bringe Sieger dir, doch auch Verräter.
Von Kozul Sieger, die, zum Keil gedrängt,
Des Bibersteiners Scharen abgezogen
Von dir, uns dadurch freie Bahn gemacht
Zum Rückzug nach Swebyssen. Die Verräter
Stehn gleichfalls hier, des Judaslohns gewärtig.
Hab ihnen meine Meinung schon gesagt.
Der Strang wär für die Feilen viel zu schad.

Max von der Duba. Man führe sie herein. (Reisige;
Skultetus, Ratsherren, Rottenmeister, Innungsleute; verschie-
dene verwundet. Im Hintergrunde drei Gefesselte).

Padozki (stellt die bewaffneten und verwundeten Bürger
auf eine, die Gefesselten auf die andere Seite): So, so nur
hübsch auseinander; Ihr paßt doch nicht zusammen. Die wache

Stadt Swebysen scheint Giftpflänzchen in den Mauern zu haben.
Das wird ein Ende nehmen.

Max von der Duba (reicht dem Skultetus, den Ratsherrn und einigen Verwundeten die Hand): Hier habe ich Helden kennen gelernt! Würdig habt Ihr Euch des Vertrauens des Herzogs und seines Landeshauptmanns bewiesen. Nehmt Dank und Lohn für tapfres Streiten in Empfang! (Er reicht die Ehrenkette zweier Gefesselten vom Halse und hängt sie zwei Verwundeten um.) Und so erinne ich kraft meines Amtes Euch, Martin Kramme und Stephan Balde, zu Ratsherrn dieser Stadt. Ihr aber (sich an die Gefesselten wendend)

Schmach und Schande über Euch,
Die ihr eidbrüchig euren Platz verließt,
Gar schnell verrauscht ist Dank und jener Schwur,
Den ihr vor wenig Wochen erst geleistet.
Hinweg aus meinen Augen! Bringt sofort sie
Ins festeste Gefängnis unsres Schlosses,
Bis Herzog Heinrich selbst sie richtet.

Wulky (ein früherer Ratsherr, einen Schritt vortretend): Das geht zu weit, ist Recht nicht, Herr von Duba!
Wir haben alte Briefe, Privilegs . . .

Max von der Duba.

Wagst du zu murren hier noch, feiger Hund?

(Schlägt ihn nieder; er sinkt in die Seitenkulisse. Die Reihen schließen einen Kreis um die Gefesselten.)

Max von der Duba (zu den übrigen):
Wohl könnt ihr hellen, doch nicht heißen!
Glaubt ihr ohnmächtig mich denn, Euren Herrn,
Nicht fähig, Elende zu züchtigen?
Verrechnet habt ihr, feige Memmen, euch,
Sollt sehen, was da folgt der Unbotmäßigkeit.
Bringt jenen weg! Die Rottenführer ab. (Es geschieht.)

Alter Bürger (aus den Reihen der Tapferen, über dem Auge verwundet, beugt sein Knie vor Max): O edler Herr!

Geht nicht mit allen streng doch zu Gericht.
Nur jene drei sind schuld an allem Hader,
Der uns entzweit hat, seit der Herzog uns
Ruhmreichen Kaisers Willen kund getan,
Dass dieser Kreis fortan zu Sagan falle.
Die Uebrigen sind alle nur verführt,
Sie werden tapfer kämpfen, führst du uns
Aufs neue gegen Herzog Heinrichs Feind.
Es kam nur, weil der Fürst uns unsre Briefe,
Die wir seit alters hegen und bewahren,
Nicht gleich bestätigte.

Max von der Duba (nimmt eine Pergamentrolle vom Tische): Sie sind bestätigt, hier des Herzogs Gnade.

Alter Bürger. O Herr, geloben wollen wir aufs neue,
Zu stehn mit unserm Herzog und mit Euch.

Max von der Duba.

Dann will ich Fürsprach tun für die zwei Rotten,
Daz sie nicht schimpflich ziehen sollen unterm Strang.
Nur hütet euch vor übereilten Schritten,
Die mir und der vertrauten Stadt SwebysSEN
Brächt Schaden oder herzoglichen Zorn.
Bei meiner Ritterehrre seis gesagt,
Zum zweiten Male kenn ich keine Schonung!

(Lärm hinter der Szene.)

Geharnischter. Zwei Frauen, Herr Landeshauptmann,
stehn vor der Tür und wollen sich nicht abweisen lassen. Eine
wichtige Mitteilung sei es, die sie überbringen. Doch wäre
sie nur für Euer Ohr bestimmt.

Max von der Duba. Verlaßt mich alle, stellt euch im
Schloßhöfe auf. (Zu Padozki): Nur du, mein alter, vielbe-
währter Freund, bleib bei mir. (Alle ab.)

Zweiter Auftritt.

Max von der Duba. Padozki. Gertrud. Maria.

Maria (hereinstürzend, bleich, Gertrud hinter ihr):
O dir, dem Liebsten, was ich habe, droht Verrat.

Gertrud (im Hintergrunde): Edler Herr Landeshaupt-
mann . . .

Max von der Duba (Maria umfangend): Mein süßes
Leben! Was hat denn dich erschüttert? Ein Gebilde?

Maria (mit fliegendem Atem):
Verrat, o Max, droht dir von allen Seiten.
Nur unvollkommen seß ich meine Worte:
Gefangen war ich 3 Tage lang in Skampo,
Weil ich ohn Absicht Zeugin ward daheim
An der Ruine Fuß von büb'schem Anschlag.
Es will der Biberstein durch einen Gang,
Der unter Mauerwerk zum Schlosse führt,
Vordringen in dein Heim, um dich zu töten
Und Burg und Stadt in die Gewalt zu bringen.
Gebrochen hab' ich selber meine Fesseln
Zu dir bin ich geeilt, um dich zu warnen!

Max von der Duba.

O du, mein bestes Gut, du Heilge, fürchte nichts!
Du, meine Retterin! Durch deine Treue
Soll dem Verrat gebührend Strafe werden.

Gertrud (ängstlich): Verzeiht nur, edler Herr, daß wir so
gar nicht — — angemeldet hier erscheinen.

Padozki (lacht): Um Gott, nun will sich Mutter Gertrud in dieser Stunde höchster Gefahr bei ihrer wichtigen Botschaft, die den Verlust des ganzen Herzogtums Swebysen verhindern kann, gar noch anmelden lassen.

Max von der Duba (freundlich): Nein, Mutter Gertrud, was brauchts hier der Meldung. (Max läßt eine Kugel in ein Metallbecken fallen. Ein Diener erscheint.)

Max von der Duba.

Die Wachen an den Toren und Basteien
Sind zu verdoppeln. Alle Rotten stehen
Gerüstet auf dem Markt, der Weisung harrend.
Die Wasserpforte schützen mir sechs Knechte,
Die Bürger sammeln sich in den Bastein
Und vierundzwanzig Harnische mit Schilden
Erwarten mich im obern Kellerbogen,
Von denen zwölf zu Kahn, das zweite Dutzend
Mit mir durch jenen Gang den Feind außuchen.

(Diener ab.)

Maria. O Gott, was soll das werden?

Max von der Duba (zu beiden Frauen):
Auf einige Stunden muß ich euch verlassen,
Soll Eure Warnung nicht vergeblich sein,
Den Fuchs will ich an seinem Bau erwarten,
Ihn dingfest machen, daß er nicht mehr schade.
Bleibt hier indeß und laßt's euch nicht bestremden,
Sollt etwas laut es zu im Schlosse gehn.
Seid ängstlich nicht; ihr steht in sicherer Hut.

(zu Padozki): Du treuer Freund, wahrst mir des Schlosses
[Mauern.]

Von Maxen schirmt das teure Städtchen mir,
Im Fall der Bibertstein in tausend Listen
Geübt, wagt einen Anfall auf die beiden. (Padozki ab.)

(Zu beiden Frauen):

So lebt denn wohl und Gottes heil'ge Engel,
Sie mögen schützen euch und mich! Lebt wohl.

(Gibt Gertrud und Maria die Hand. Dann kurz ab.)

(Zwischenvorhang fällt.)

Dritter Auftritt.

Gertrud. Maria.

Gertrud (hat der Tochter Haupt an die Brust gelegt):
Liebe Tochter, wie ist dir?

Maria. Ganz gut, nur diese quälende Ungewissheit! Sie martert mich zu Tode.

Gertrud. Maria, Mut! Noch ist ja nichts entschieden.

O Gott, was bin ich glücklich doch, daß ich
In diesem Augenblick dir darf zur Seite stehn,
Dß ich dich habe, die mein Alles ist,
Und teuer jenem Mann, dem ich vertraue,
Dem du dich gabst in treuer Liebe hin,
Um den du littest Kerker und Verfolgung.

— Des Vaters Schicksal nur macht Kummer mir. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Maria.

So geht sie von mir fort, die beste Mutter,
Und läßt mit innern Stürmen mich allein.
Wie ungewiß doch sind mir diese Stunden
Qualvollen Kampfes, eine Ewigkeit. (Am Fenster.)
Mir ist, als schaut ich klar in weite Ferne
Dort streitet nun mein Herr und übermächtig
Dringt jetzt der Feinde Macht in seine Schar.
Wie klein das Häuflein, Bürger und die Edlen!
Jetzt wird es schon den Wall hinabgedrängt.
O Max, dein Schwert, ich seh es nicht mehr schirmend
Den Rückzug decken, nicht dein liebes Haupt.
Du sankst zu Boden, eine Wurzel brachte
Dich jäh zu Fall! (erregt) O du, der Treuen Hoffnung,
Auf dich dringt ein der Feinde fester Keil.
Der Biberstein! Er will dich töten. Lieber,
Wenn dir nicht Hilfe wird von höherer Hand.
Wer naht? Ein Ritter dort in blauer Rüstung;
Sein Flammenschwert treibt alle jetzt zurück.
Wohl kenn ich seinen Gang und seine Haltung:
O Vater, du ein Fischer, nun ein Ritter?
Wie ist mir! Weh, er sinkt. Ein Kolben
Hat ihm den Helm gespalten, von der Stirne
Sirömt ihm das Blut. Nun deckt er mit dem Schild
Den Landeshauptmann wie den eignen Sohn.
Und jetzt! Ha, Hilfe naht und Rettung endlich.
Der Herzog Heinrich bringt den Wolf zur Flucht.
Allmächtiger, dir danken wir die Gnade.

(Sinkt in einen Sessel. Pause.)

Diener (eilig): Heil Euch, Ihr werten Frauen, Heil uns allen. Der Herzog Heinrich ist bald vor den Toren. Seine Scharen haben die Biberstein'schen verjagt. Gersdorf hat die Verfolgung übernommen. Der Herzog selbst ist in rasender Eile von der Ruine am See nach der Stadt zu aufgebrochen. Schon hört man über das Wasser herüber die Siegesklänge der Saganer. Sie kommen zu Roß die Heerstraße, andere mit Kähnen über den See, etliche durch den verborgenen Gang Swebnßen ist frei!

Maria (wie aus einem schweren Traume erwachend): Was sagst du? Swebnßen frei? Wo ist Maximilian von der Duba? Warum ist er nicht hier? Er ist tot? (Ausschreiend) O mein Leben, mein Glück! (Sinkt zurück.)

Diener: Nicht doch, Maria vom See. Der Herr Landeshauptmann ist nicht tot. Ein Schlag von einem Streitkolben hat ihn, wie der Gilbote meldete, nur kurz besinnungslos gemacht. Er wird durch den Gang erwartet.

Maria: Nicht tot! Gott im Himmel, dir sei ewig Dank.

5. Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog. Max v. d. Duba. Vadozki. Gertrud. Klaus. Die Alte.

Reisige (hinter der Bühne): Heil unserm edlen Herzogl. Sieg! Sieg! (Der Raum füllt sich mit Bewaffneten. Der Herzog erscheint; die Feldbinde zerrissen, mit Blut befleckt. Vadozki stützt Max v. d. Duba. Gertrud, Klaus schwankend, das Haupt verbunden, in Rüstung.)

Maria (stürzt Max entgegen): Du lebst! Ich habe dich wieder! (Lehnt sich an seine Brust.) Du meine Liebe, du mein Leben!

Max v. d. Duba: Maria, du mein Glück! (Umschlingt sie.)

Heinrich V. (in Bewegung): Edles Mädchen! Ich ahnte deine Herzensneigung schon! Deine Treue zu mir und deine Liebe zu dem, den auch ich liebe und ehre, soll belohnt werden.

Max v. d. Duba: Maria, du bist ewig mein!

Herzog Heinrich (tritt rasch hinzu, faszt mit der Linken bei der Hände, legt sie zusammen): Du hast ihn dir errungen, mit Einsetzung deines Lebens, dein sei er darum für dies Leben. (Legt die Hand auf Marias Scheitel.) Fehlen dir auch des Stammbaums dürre, eherne Blätter, so schmückt dich doch der frische Kranz des Seelenadels, der Frömmigkeit und Tugend, die keine Ahnentafel allein uns geben kann. Wahrlich, du hast im Treuen dir deinen Trauten verdient.

Max v. d. Duba: O gütiger Fürst!

Herzog Heinrich: Wo sind die Eltern? Damit auch sie ihr Kind segnen! Denn Fürstensegen reicht nicht an Vater- und Muttersegen.

Maria (wirft sich an Gertruds Brust): Meine Mutter!

Der alte Fischer (schleppt sich mühsam aus dem Hintergrund vor): Meine . . .

Die Alte (plötzlich hervortürzend): Halt! Zurück! Otto von Baranki, der Platz gebührt dir nicht! (Sieht sich schweißend im Kreise um, tritt dann auf Herzog Heinrich zu, nimmt ihn an der Hand und führt ihn zu Maria): Hier, Herzog Heinrich, segne deine Tochter! (Allgemeine Bewegung. Starres Staunen! Gertrud preßt Maria an sich, wehrt die Alte ab.)

Herzog Heinrich (tritt zurück): Eine Wahnsinnige! O armes Weib!

Die Alte (tritt erneut auf ihn zu, zieht ein kleines goldenes Schmuckstück hervor, eintönig):

Kennt Ihr dies?

Ein Kleinod aus dem Paradies,

Aus einem Garten einst blütenschwer,

Nun ist er ver dorret, man findt ihn nicht mehr.

Der Herzog (hat hastig das Schmuckstück ergriffen): Weib, woher hast du dies mir so teure Pfand?

Die Alte (eintönig singend):

Valeska von Baranki sprach,

Als in der Todesstunde

Ihr treues Herz brach,

Mit bleichem Munde:

Du weißt, wen meine Seele geliebt,

Wer nie im Leben mich betrübt.

Ein Fürst mit edelstem Sinn,

Der Liebe Pfand bring ihm hin!

Ihm mög' er sich weih'n.

Mahne ihn, dem Kinde —

Ein Vater zu sein.

(Der Herzog, in tiefer Bewegung, das Kreuz küßend.)

Herzog: Und Maria wäre dies Kind?

Die Alte: Ja, Maria ist es. Valeska starb, von den Verwandten verlassen, doch in heligem Frieden, ein Gebet für Euch auf den bleichen Lippen. Ich wagte nicht, zu Euch durchzudringen. Eure Söldner verriegelten mir mit ihren Lanzen die Tür. Ratlos stand ich da, das kleine Wesen im Arme. O der schrecklichen Not — mir fehlte Heimat und Brot. Eine Hütte am schilfigen Gestade barg uns und deckte die heimlichen Pfade. Nicht weit von uns wohnten jene (auf Klaus und Gertrud zeigend) — die herzlosen Barankis, die Valeska von ihrer Schwelle gewiesen hatten. Drei Monde nach meiner Flucht aus Sagan ertrank das fast ebenso alte Kind der Barankis durch

Schuld der polnischen Amme in der Obra. Sie rauzte ihr Haar — sie wollte sich in die Fluten stürzen. Ich trat als Verjücherin zu ihr: sprach (wie im Traume sprechend):

Gib mir das tote,
Nimm in den Arm das rote,
blühende, liebliche Kind.
Gleich sieht es dem deinen.
Was brauchst du zu weinen,
Sein Lächeln jedes Herz gewinnt.

Und sie nahm es. — Die Eltern waren ferne; als Gertrud nach Wochen in die Burg kam, schloß sie Valeskas Kind als das ihre an das Herz.

(Große Bewegung.)

Gertrud (ein Schrei): O mein Kind! Es kann nicht sein!
(Eilt zu Maria.)

Die Alte: Bei den ewigen Sternen! (Bewegung.)

Der Herzog (in tiefer Bewegung): Gott, wunderbar sind deine Wege! (Neigt das Haupt.)

Die Alte: So glaubte ich für die Zukunft Marias gesorgt zu haben. Ich Törin!

Es mischt das Schicksal die Löse,
Steigen sollt das Geringe! Da stürzte das Große.
Otto von Baranki! Ich frage dich
Was trieb dich sprich!
Gegen den Krimas zu wählen Hekern zulieb,
Falschen Freunden, die dich umgarnten,
— Die dich nicht warten,
Bis du, aus dem Schloß der Väter vertrieben
Ein Fischer in der Ruine am See geblieben.

Otto von Baranki: Ewige Vergeltung! (Bedeckt die Augen; sinkt an einer Säule nieder.)

(Einige bemühen sich um ihn.)

Die Alte: In Marias Nähe mußt ich weilen,
Sah die Jahre kommen und sah sie eilen
Konnte wandern und wollte es nicht.
Mußt schauen Marias lieblich Gesicht.

Sah in die Ferne
Die strahlenden Sterne
Voll Glanz und Ruhm
Der Liebe Heiligtum.

Erschaut auch den Tag voll Gram,
Der Euch (zu Heinrich) die Gattin nahm.

Heinrich. Weib, schweige, wer gab dir die Macht, die Wunden des Herzens aufzureißen?

Die Alte. Der Seherin Macht
Dringt durch die Nacht!

Ich schaue und schweige! Zum Segen bereit
Steht Maria, die Tochter, der Liebe geweiht.

(Ab in die Seitenkulisse. Ist plötzlich verschwunden.)

Heinrich (hebt das gesenkte Haupt): Maria, du — meine Tochter! (Schließt sie in die Arme.)

Der alte Fischer. Das ist — der Tod . . . (Alle drängen sich bestürzt um ihn.)

Padozki (ergreift des Fischers Hand, der ihm noch einmal in die Augen blickt und seine Hand festhält): Ruhe sanft, Unglücklicher, zu spät Wiedererkannter, ich bin versöhnt.

(Gruppe. Gertrud sinkt an Klaus' Leiche nieder.)

Herzog Heinrich.

O Tag des Sieges, der Freude — und des Schmerzes,
Wie tief berührt du doch der Menschen Sein!

(an Klaus' Leiche)

Dir Schwergeprüften weih ich treu Gedenken.

(zu Gertrud) Dank dir für deine hehren Mutterpflichten.

(Tritt zu Maria und Max; hebt die Hand, sie gleichsam segnend)

Das Schicksal knüpft mit tausend Fasern an,

Die Brust erzittert unter seinen Schlägen.

Wohl greifts ans Herz, wenn Freunde uns verlassen,

Wohl schafft die Wehmut der Erinnerung Pein,

Und doch gebührt den starken Seelen Fassung,

Um fest in Gott und treu und stark zu sein.

Ihr, meine Kinder, seid mir neu gegeben,

Euch segn' ich, wie ein Vater segnen kann:

Es blüh aus Trauer euch ein frohes Leben

In dieser Stadt, die heut ich neu gewann.

(laut wie prophetisch)

SwebysSEN du, du Grenzstadt meinem Lande,

Du mögest stehn gen Osten wie ein Wall,

Ein Markstein deutschen Werts im Kriegesbrände

Und doch gar oft im Ländertausch ein Wall.

Ich künd die Zukunft dir, zu tausend Malen

Seh ich den War im goldenen Felde strahlen.

Die Mauern seh ich fallen, seh' geschäftig

Ein emsig Volk sich dehnen in die Weite.

Es dröhnt der Hämmertakt und lebenskräftig

Schiebt sich das Webschiff durch der Ketten Breite.

Und rastlos sich die schweren Räder drehn, —

Die Warenballen in die Ferne gehn.
Sei Swebys dir die Zukunft klar und licht,
Ring' dich empor zu ewig neuem Blühen,
Und winkt dir späterer Fürsten Gunst auch nicht
Sei selber stark im Kämpfen und im Mühlen!
Und Mäßigkeit und Fleiß und Sitte eine
Zu einem Volk von Brüdern die Gemeine.

(Vorhang fällt.)



